



Migration // Integration

Beiträge der Evangelischen Erwachsenenbildung



INHALTSVERZEICHNIS

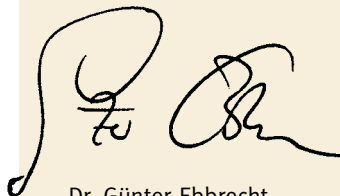
Grußworte	3
Vorwort	4
Sprache	
„Deutsch lernen – in Lippstadt zu Hause sein“ <i>Anita Goy</i>	5-6
„Deutsch als Fremdsprache“ <i>Hans Steinkamp</i>	7-8
„Spracherwerb und kulturelle Integration“ <i>Gisela Baeumer</i>	9-10
Arbeitswelt- und berufsbezogene Bildung	
„Kultursensible Pflege und Beratung – Fort- und Weiterbildungsprogramm“ <i>Hildegard Azimi-Boedecker</i>	11-13
„Ausbildung fördern, Wirtschaft entwickeln“ <i>Hartmut Dreier, Josef Somogyi</i>	14-15
Gemeinwesenarbeit	
„Gemeinwesenarbeit – interkulturell und interreligiös“ <i>Ursula August, Hartmut Dreier</i>	16-18
„Vom Gastarbeiter zum Gastgeber“ <i>Jürgen Klute</i>	19-20
Interreligiöser Dialog	
„Dortmunder Islamseminar“ <i>Hans Steinkamp</i>	21-22
„Brücken bauen zum Miteinander leben – Unser gemeinsamer Festkalender für Juden, Christen und Muslime“ <i>Thomas Dreessen</i>	23-24
„Perspektiven für die interkulturelle Bildungsarbeit in Deutschland“ <i>Antje Rösener</i>	25-29
Autorinnen und Autoren	30
Impressum	31

GRUSSWORT

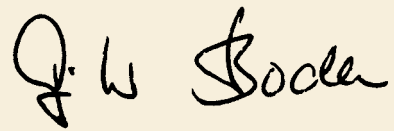
Das Zusammenleben zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Kulturen, unterschiedlicher Religionen wird im kommenden Jahrzehnt zu einer zentralen Herausforderung.

Dies erfordert auch die Zusammenarbeit der verschiedenen Institutionen der Gesellschaft. Wir freuen uns darüber, dass die Evangelische Erwachsenenbildung sich in unterschiedlichen Netzwerken an dieser Aufgabe beteiligt und bedanken uns bei der Arbeitsgruppe, die interessante und anregende Praxiserfahrungen in einer Dokumentation zusammengestellt hat und Interessierten zugänglich machen will.

Dortmund, April 2004



Dr. Günter Ebbrecht
-Vorsitzender-



Günter Boden
-Geschäftsführer-



VORWORT



Die Bevölkerungszusammensetzung in Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten einschneidend verändert. Hier leben inzwischen 7,2 Millionen Migrantinnen und Migranten, viele von ihnen bereits in der zweiten und dritten Generation. Deutschland ist ein Einwanderungsland.

Allerdings fällt auf, dass Menschen mit Migrationshintergrund die noch wenigen Angebote der Weiterbildung jenseits der üblichen Sprachkurse kaum wahrnehmen. Diese Situation verlangt, dass Weiterbildungseinrichtungen ihre Angebote und Konzepte kritisch überprüfen und ihre Ansätze weiterentwickeln. Migranten müssen verstärkt in die Planung, Organisation und Durchführung von Bildungsangeboten einbezogen werden.

Bildung ist die wichtigste Produktivkraft in einer globalisierten Welt.

Der Abbau von Benachteiligungen, die Partizipation an Arbeit, am gesellschaftlichen und politischen Leben und die Förderung der Eigeninitiative und Ressourcen von Migrantinnen und Migranten sind Bausteine im Prozess der Integration. Dazu ist auch die Bereitstellung entsprechender Mittel notwendig. Diesen Zielen fühlt sich die Ev. Erwachsenenbildung seit vielen Jahren verpflichtet.

In dieser Broschüre wollen wir Ihnen ausgewählte Beispiele aus vier Bereichen vorstellen: Sprache, berufliche Angebote, Gemeinwesenarbeit, interreligiöser Dialog.

Die hier vorgestellten „Best Practice“-Beispiele zeichnen sich durch inhaltliche Vielfalt, kontroverse Standpunkte, Originalität und überregionale Bedeutung aus. Sie werden erkennen, dass Ev. Erwachsenenbildung eine lange Tradition und viel Erfahrung in diesem Feld vorweisen kann. Neue Projekte und innovative Ansätze sind die Antwort der Ev. Erwachsenenbildung auf neue und veränderte Anforderungen in diesem Bereich.

Diese Veröffentlichung will die Bildung von Netzwerken und Kooperationen in den unterschiedlichsten Bereichen der Migrationsarbeit fördern und Menschen zu einem Dialog der Kulturen ermutigen. Wir freuen uns, wenn Sie zu eigenen Projekten in diesem spannenden Feld angeregt werden und über Rückmeldungen.

Die Autorinnen und Autoren, deren Adressen Sie im Anhang finden, stehen Ihnen mit weiteren Informationen und für Beratungen zur Verfügung.

Redaktionsgruppe:

*Sabine Preuß
Hildegard Azimi-Boedecker
Hans Steinkamp
Gisela Baeumer*

Frühjahr 2004

„Deutsch lernen – in Lippstadt zu Hause sein“

AUSGANGSSITUATION

Im Süden Lippstadts wohnen viele Menschen, die aus der Sowjetunion, Osteuropa und anderen Ländern zugezogen sind. Der Anteil ausländischer Kinder im ev. Kindergarten ist hoch. Die intensiven Bemühungen der Erzieherinnen werden erheblich dadurch erschwert, dass viele Mütter nicht Deutsch sprechen, sehr häufig keinen Anspruch auf einen Sprachkurs haben oder aus anderen Gründen nicht an einem Sprachkurs teilnehmen können.

So entstand im Herbst 2000 die Idee, in Kooperation mit dem Kindergarten, der Kirchengemeinde Lippstadt-Süd und dem Aussiedlerbeauftragten des Kirchenkreises einen Sprachkurs für Mütter nachmittags im Kindergarten anzubieten. Die Kinder der Teilnehmerinnen wurden während der Kurszeit im Kindergarten betreut. Als Sprachlehrerin wurde eine Aussiedlerin gefunden, die in Kasachstan als Deutschlehrerin gearbeitet hatte und Küsterin in der Kirchengemeinde ist.

Das Projekt ergänzt die intensive Arbeit der Kirchengemeinde zur Integration der Aussiedler.

ZIELGRUPPEN

Erreicht wurden Aussiedler und Immigranten aus verschiedenen Ländern, vorwiegend Mütter. Bald stellte sich heraus, dass auch Frauen, deren Kinder noch sehr klein oder schon erwachsen waren, vereinzelt auch Männer, Interesse an diesem Kurs zeigten. Insbesondere Menschen, die aufgrund der gesetzlichen Regelungen keinen Anspruch auf einen Sprachkurs hatten, nahmen am ersten

Kurs teil. Dies galt auch für den 2. Kurs. Außerdem nahmen Mütter mit Kindern teil, junge Erwachsene, Erwerbstätige und stundenweise Beschäftigte, die ihre Sprachkenntnisse und damit auch ihre Beschäftigungsfähigkeit verbessern wollten sowie noch arbeitslose Aussiedler. Einige lebten von Sozialhilfe.

ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

Zunächst wurden Mütter von Kindergartenkindern von der Leiterin und den Erzieherinnen angesprochen. Informationsblätter wurden auch in russischer Sprache verteilt. Dadurch – und durch das persönliche Engagement der Sprachlehrerin und der in der Aussiedlerarbeit engagierten PfarrerInnen der Gemeinde wurden Menschen auf diesen Kurs aufmerksam. Außerdem „sprach sich das Angebot herum“. Inwieweit Veröffentlichungen in Gemeindebrief und örtlicher Presse die Zielgruppe erreichten, ist schwer zu sagen.

PROJEKT- UND LERNZIELE

Wichtigstes Projektziel ist die Integration der Aussiedler, – ohne die eigene Geschichte und Identität zu verleugnen oder abzuwerten. Voraussetzung für gelingende Integration ist erfahrungsgemäß ausreichende Sprachkompetenz in Alltagssituationen.

Lernziele:

- Erlernen der deutschen Sprache – Verstehen, Sprechen, Schreiben
- Berufliche Integration aktiv gestalten (Sprache, Praktikum, Kontakte nutzen)
- Kennen lernen der Stadt Lippstadt und einiger wichtiger Institutionen
- Verbesserung der Bedingungen zur Integration der Kinder durch Informationen der Eltern (z.B. über die Arbeit des Kindergartens, über Schule in Deutschland, Beratung und Unterstützung bei Gesprächen mit Lehrern u.a.m.)
- Kennen lernen der Aktivitäten/ Gruppen der Kirchengemeinde und Kontakte knüpfen.
- Kennen lernen, Erleben und Wertschätzen kultureller Unterschiede (z.B. Feiern kirchlicher Feste in Deutschland und der ehemaligen Heimat)
- Schritte zur Integration in die Kirchengemeinde (spezielle Angebote, z. B. Johannescafé „Don Camillo“, Musikgruppe, Kursangebot „Kirche und Glauben“ u.v.m.). Letzteres setzt Deutschkenntnisse voraus.
- Beratung und Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen, Gestaltung von Bewerbungen.



LERNFELDER UND ARBEITSFORMEN

Schwerpunkt ist das Erlernen der Sprache, wobei die Inhalte an den weiteren Zielen orientiert sind. Möglichst häufig werden unterschiedliche Lernorte in der Stadt (Café, Arbeitsamt, Bücherei u.a.) aufgesucht. Die Sprachprüfung, Grundbaustein A1 wird vorbereitet und in Kooperation mit der VHS durchgeführt. Das an den Sprachkurs anschließende Praktikum wird vorbereitet und von der Referentin begleitet.

Integration in die Gemeinde wird umgesetzt durch Einladungen zu Festen durch Gemeindeguppen, Gegeneinladungen durch die Sprachkursgruppe und Einbindung Interessierter in bestehende Gruppen und Aktivitäten der Gemeinde.

ZWISCHENBILANZ

Seit Januar 2003 fand der 2. Kurs aufgrund von Raumproblemen im Gemeindehaus statt. Während des ersten Kurses wechselten nach Beratung durch die Referentin einzelne in für sie besser geeignete Kurse (z.B. Sprachkurs für Akademiker), andere fanden Arbeit, eine junge Frau setzte kurzzeitig wegen der Geburt ihres Kindes aus. So schwankte die Teilnehmerzahl zwischen 8 bis 12 Teilnehmenden.

Durch die differenzierte und individuelle Gestaltung des Sprachkurses in der kleinen Gruppe können TeilnehmerInnen mit sehr unterschiedlichen Deutschkenntnissen mitarbeiten und erhalten individuelle Lernförderung und Beratung.

In der ersten Gruppe entstand der Wunsch nach einem Sprach- und Sozialpraktikum. Die Teilnehmerinnen wollten ihre Sprachfähigkeit verbessern und gleichzeitig etwas für andere tun: „Wir bekommen hier Hilfe, wir möchten auch anderen helfen“. Es gelang, drei Teilnehmerinnen ein Praktikum im Ev. Krankenhaus zu vermitteln, eine absolvierte ihr Praktikum in der Gemeinde. Eine Krankenschwester hatte damit die



Möglichkeit, erstmalig in Deutschland im Krankenhaus zu arbeiten und hat nun eine gute Chance, ein Anerkennungspraktikum zu absolvieren. Eine andere Frau fand einen Arbeitsplatz. Diese Erfahrungen ermutigten uns, im 2. Kurs das Praktikum wieder anzubieten. Wenn eben möglich, soll den Teilnehmenden ein Praktikumsplatz in ihrem früher ausgeübten oder jetzt angestrebten Beruf angeboten werden.

Im 2. Kurs (15 Teilnehmende, Alter: 17 bis Ende 40) waren einzelne Teilnehmerinnen, die schon am 1. Kurs teilgenommen hatten, einige, die bereits berufstätig waren und einige, die erst kurze Zeit vor Kursbeginn nach Deutschland gekommen waren. Die sehr unterschiedlichen Deutschkenntnisse stellen hohe Anforderungen an die Referentin, deren Anliegen es ist, jede/n bestmöglich individuell zu fördern und zu unterstützen.

Der Ortswechsel in das Gemeindehaus, wo auch Kinderbetreuung weiterhin möglich ist, hat sich als positiv herausgestellt. Neben verbesserten Arbeitsbedingungen entstehen Kontakte zu anderen Gemeindeguppen und die Schwelle, Angebote wahrzunehmen, sinkt. Die Erfahrung, von anderen Gruppen (z.B. Frauenhilfe, Tanzkreis) eingeladen zu werden, stärkt nicht nur die Sprachkompetenz, sondern auch das Selbstbewusstsein und das Gefühl, wirklich willkommen zu sein. Eine Einladung dieser beiden Gruppen in den Sprachkurs ist in Vorbereitung – interkulturelles Lernen, das sich aus dem Interesse an

den Menschen heraus entwickelt und natürlich unterstützt wird. Der Kurs wird im Herbst fortgesetzt. Einige bereiten sich auf den Erwerb des europäischen Sprachzertifikates vor. Einzelne absolvieren bereits im Sommer ein Praktikum.

VORLÄUFIGE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Das Konzept – Sprachkurs, individuelle Beratung, Integration in die Gemeinde, interkulturelles Lernen – ist erfolgreich, jedoch aufwendig. Es braucht Zeit und engagierte und aufgeschlossene Kooperationspartner. Neben mangelnden Sprachkenntnissen sorgen auch Zurückhaltung und Unsicherheit dafür, dass erste Schritte aus der Isolation (oder der Begrenzung der Kontakte auf „Landsleute“) heraus nur langsam geschehen. Die Erfahrung gegenseitigen Interesses und der Wertschätzung beflügelt und bereichert alle Beteiligten, die aber neben den vorhandenen engagierten Menschen auch finanzielle Mittel erfordert.

Bisher konnte der Kurs mit Projektmitteln und Zuschüssen für die pädagogische Arbeit finanziert werden. Eine Finanzierung allein aus Erwachsenenbildungsmitteln des Kirchenkreises ist nicht möglich, zumal kaum Teilnahmebeiträge erhoben werden können. Bisher ist offen, wie diese Arbeit längerfristig abgesichert werden könnte.

Anita Goy
Diplompädagogin



SPRACHE

„Deutsch als Fremdsprache“

AUSGANGSSITUATION

Seit den 60er Jahren hat es in der Bundesrepublik Deutschland einen stetigen Prozess der Zuwanderung gegeben. Waren es zunächst Arbeitsmigrantinnen aus den Staaten rund um das Mittelmeer, so kamen später in den 70er Jahren Flüchtlinge und Spätaussiedler aus der Sowjetunion und den späteren GUS-Staaten, aus Polen und Rumänien als Einwanderinnen und Einwanderer in unser Land.

Der Spracherwerb ist die wichtigste Grundlage für einen erfolgreichen Integrationsprozess. Integration ist ein komplexer und dauerhafter Prozess zur Aneignung von Sprache, Kultur und sozialer Kompetenz in einer „fremden“ Aufnahmegesellschaft. Integration ist die Voraussetzung zur Überwindung von Abgrenzung und Ghettoisierung und entfaltet ihre Wirkung über Generationen hinaus.

Ziel der Ev. Erwachsenenbildung ist es, die Integration in unserer Gesellschaft zu fördern und damit einen wichtigen Beitrag zu leisten zur Verbesserung der Chancen der Zuwanderinnen und Zuwanderer in allen relevanten Lebenssituationen und insbesondere auf dem Arbeitsmarkt. Sprachkurse haben in der Arbeit von Kirche und Diakonie in Dortmund eine lange Tradition, die bis in die frühen 70er Jahre zurück reicht.

Mit den ersten politischen Flüchtlingen aus Chile, die in die Stadt kamen und den Spätaussiedlern mit geringen Sprachkenntnissen ergab sich zum ersten Mal die Notwendigkeit, ein konkretes Angebot an Sprachkursen zu entwickeln. Dieser Impuls wurde vom damaligen Sozialreferat der Vereinigten Kirchenkreise Dortmund aufgenommen und zunächst mit einem Kursprogramm, getragen von ehrenamtlichen Referentinnen und Referenten, umgesetzt.

Später konnte dieses Kursprogramm von der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund soweit unterstützt werden, dass kontinuierliche Honorarkräfte eingesetzt werden konnten.

Die Sprachkurse wurden von der Flüchtlingsberatungsstelle weitergeführt, die gemeinsam von Sozialreferat und vom Referat für Ökumene und Weltmission der Vereinigten Kirchenkreise eingerichtet wurde und später in die Trägerschaft des Diakonischen Werkes übergegangen ist.

Seit Mitte der 70er Jahre wurde der überwiegende Teil der Sprachkurse mit Mitteln der Ev. Erwachsenenbildung gefördert und in Zusammenarbeit mit der Ev. Erwachsenenbildung weiter entwickelt.

In Dortmund-Lütgendortmund und Dortmund-Westerfilde entstand darüber hinaus ein weiterer Zweig von Sprachkursen in Anbindung an die Kirchengemeinde Lütgendortmund und die dort tätige Beauftragte für Aussiedlerinnen und Aussiedler der Vereinigten Kirchenkreise Dortmund. Diese Kurse gehören heute zum Kursprogramm der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund. Insgesamt werden von der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund im laufenden Programm 14 Sprachkurse in den unterschiedlichen Stadtteilen durchgeführt.

ZIELGRUPPEN

Das Angebot richtet sich sowohl an Anfänger/Anfängerinnen mit geringen Vorkenntnissen, als auch an Fortgeschrittene. Die Gruppen, entsprechend der Herkunft der Lernenden, sind altersmäßig gemischt und so strukturiert, dass sie von allen, die ein Interesse daran haben, die deutsche Sprache in Wort und Schrift zu erlernen, besucht werden können.

ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

Die Sprachkurse Deutsch als Fremdsprache werden von der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund in Kooperation mit dem Clarenbergprojekt des Diakonischen Werkes angeboten.

Die Kooperation besteht darin, potentiellen Teilnehmerinnen und Teilnehmern den passenden Sprachkurs zuzuordnen und gemeinsam für eine gleichmäßige Auslastung der Kurse zu sorgen. Die Weiterentwicklung der Sprachkurse und die Begleitung der Sprachlehrerinnen und Sprachlehrer sowie die Durchführung von ergänzenden Angeboten findet ebenfalls in Kooperation mit dem Clarenbergprojekt statt. Darüber hinaus erfolgt die Teilnehmerinnen-/Teilnehmerwerbung im Wesentlichen mittels Mund-zu-Mund-Propaganda, durch die sozialen Dienste und die Kirchengemeinden, in denen Sprachkurse durchgeführt werden.

LERNFELDER UND ARBEITSFORMEN

Eine Anpassung der Lerninhalte, des Lerntempos und der Lernmethoden an die Bedürfnisse und den Kenntnisstand der Teilnehmerinnen/Teilnehmer ist uns ein besonderes Anliegen. In den Sprachkursen ist Zeit und Gelegenheit, Probleme und Schwierigkeiten zu bearbeiten, die sich aus der Anwendung der deutschen Sprache im Alltag ergeben.

PROJEKT- UND LERNZIELE

Lernziel ist der Erwerb der deutschen Sprache und ihre praktische Anwendung im Alltag. Dabei steht die Vermittlung von elementaren Kenntnissen und Sprachfähigkeiten zunächst im Vordergrund. Erst im zweiten Schritt geht es um die Aneignung von komplexen Strukturen der deutschen Grammatik und Rechtschreibung. Da sich das Angebot der Ev. Erwachsenenbildung in Anfänger-, Fortgeschrittenen- und Konversationskurse gliedert, finden hier Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen den für sie passenden Sprachkurs.

ZWISCHENBILANZ

Mit den Sprachkursen der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund hat sich ein stabiles Angebot etabliert, das sehr niederschwellig ist und sich an den Lernerfahrungen, Erwartungen und Bedürfnissen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer orientiert. Die Sprachlehrerinnen und Sprachlehrer, die über sehr unterschiedliche berufliche Hintergründe verfügen, sind in der Lage, flexibel und angemessen auf die jeweilige Situation in den Kursen zu reagieren und dabei die jeweils festgelegten Lernziele für die Kursphasen im Auge zu behalten. Eine weitere Qualität besteht darin, dass das Angebot an Sprachkursen in Dortmund fast flächendeckend ist. Die Bewertung durch die Teilnehmerinnen und Teilneh-



mer ist ausgesprochen positiv.

Das Angebot der Sprachkurse der Ev. Erwachsenenbildung ist in eine Beratungsstruktur des Kooperationspartners Diakonisches Werk eingebunden und bietet damit die Möglichkeit, Fragen, Probleme und Schwierigkeiten, die selbstverständlich in den Gruppen nicht immer bearbeitet werden können, in die Beratung zu übertragen.

Neben den Sprachkursen gibt es für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Rahmenprogramm, das z.B. im Jahr 2003 darin bestand, dass eine gemeinsame Stadtrundfahrt durchgeführt wurde, ein Besuch im Düsseldorfer Landtag stattfand und Gelegenheit geboten wurde, die Mahn- und Gedenkstätte Steinwache in Dortmund zu besuchen.

Es finden regelmäßige Dozentinnen/Dozentenkonferenzen statt, in denen Erfahrungsaustausch möglich ist. Im Rahmen der Fort- und Weiterbildung gibt es die Möglichkeit, sich mit neuen Lehrmaterialien und Lehrbüchern auseinander zu setzen.

Die größte Herausforderung für die Sprachkurse der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund wird in den nächsten Jahren darin bestehen, das Angebot langfristig abzusichern, zu stabilisieren und das pädagogische Angebot so zu differenzieren, dass - orientiert an unterschiedlichen Lernstufen - ein gezieltes und passgenaues Angebot an Teilnehmerinnen und Teilnehmer gemacht werden kann.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Das Angebot der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund ist ein stabiles Angebot, das sich über Jahrzehnte hinweg entwickelt hat und das stets kurzfristig auf die starke Zuwanderung, die wir in den letzten 30 Jahren in dieser Region erlebt haben, reagieren konnte.

Es muss nun zukunftsfähig gemacht werden. Dabei ist dringend darauf zu achten, dass auch Zuwanderinnen und Zuwanderer, die nicht mehr neu in unserm Land sind, auch in Zukunft die Gelegenheit haben, an solchen integrierenden Sprachkursen teilzunehmen. In den vergangenen Jahren war es durch öffentliche Förderungen, z.B. nach dem Weiterbildungsgesetz NRW und durch andere öffentliche Finanzierungsquellen möglich, die Teilnehmergebühren verhältnismäßig gering zu halten. In Zukunft muss darauf geachtet werden, die Teilnehmergebühren nicht so weit zu erhöhen, dass die Teilnahme für unsere Zielgruppe nicht mehr möglich ist.

TRANSFER

Das Sprachkursangebot der Ev. Erwachsenenbildung in Dortmund hat sich unter ganz besonderen Bedingungen entwickelt. Aus den hier gemachten Erfahrungen können Schlüsse für die Entwicklung und den Aufbau von Sprachkursprojekten in anderen Arbeitsfeldern der Ev. Erwachsenenbildung gezogen werden.

*Hans Steinkamp
Diplom-Sozialarbeiter*

„Spracherwerb und kulturelle Integration“

Gast III war eine aus Mitteln des EU-Sozialfonds und der Kommune geförderte Qualifizierungsmaßnahme, die der Vermittlung von MigrantInnen in den 1. Arbeitsmarkt diente. Laufzeit: 01. Oktober 2002 bis 30. September 2003 in Vollzeitform.

Dieses Qualifizierungsangebot wollte Migranten auf den Berufsalltag in Deutschland vorbereiten, Orientierung in einem fremden, westlichen Wirtschaftssystem bieten.

DIE IDEE ZU GAST III

Sie entstand in der Kirchengemeinde Essen-Borbeck, die auch den Veranstaltungsort, das „Haus am Turm“, eine Familienbildungsstätte im Essener Süden, gepachtet hat. In diesem landschaftlich reizvoll gelegenen Tagungshaus finden regelmäßig Seminare, Fortbildungen und Klassenfahrten sowie private Feiern und Veranstaltungen unterschiedlichster Gruppen statt. Das Haus hat einen guten Service im Bereich von Küche, House-keeping und Catering.

Die Teilnehmerinnen, eine Klasse von 24 Frauen mit unterschiedlichsten Bildungsvoraussetzungen, 16 von ihnen aus der Russischen Föderation, 2 Ukrainerinnen und 6 Frauen aus dem französischsprachigen Afrika (Togo und Kamerun), erwarben einen Abschluss als „Fachgehilfin im Gastgewerbe“. Spätere Einsatzbereiche werden z.B. Gastronomie, Hotels, aber auch Küchen in Altenheimen und Krankenhäusern sein.

Unterricht und praktische Arbeit im Haus wechselten einander ab.

Das Kollegium setzte sich zusammen aus der Projektleitung, Leiterin des „Hauses am Turm“, der hauswirtschaftlichen Leitung des Hauses, einer Ökotrophologin, die auch Ausbildungsbereich

besitzt, einer Sozialpädagogin, einer russlanddeutschen Computerlehrerin und der Deutschlehrerin.

Die sozialpädagogische Arbeit umfasste Beratung in rechtlichen und finanziellen Fragen, Anerkennung von Zeugnissen und Abschlüssen, Vermittlung des 14-tägigen Berufspraktikums außerhalb des Hauses, Unterstützung bei Bewerbungsgesprächen und die Koordination mit dem Arbeitsamt.

WOCHENPLAN EINER UNTERRICHTSWOCHE:

Montag:	Deutsche Sprache
Dienstag:	Sozialpädagogische Betreuung
Mittwoch:	PC-Unterricht
Donnerstag:	Hauswirtschaft
Freitag:	Deutsche Sprache

Es ergaben sich Anknüpfungspunkte für fächerübergreifendes Arbeiten. Kompetenzen waren klar abgegrenzt. Regelmäßige Teambesprechungen fanden statt, auch Fortbildungs- und Qualitätssicherungsveranstaltungen für die Mitarbeiterinnen wurden durchgeführt.

SPRACHERWERB

Beim Unterrichten von „Deutsch als Fremdsprache (DaF)“ schaut die/der Unterrichtende von außen auf die Muttersprache.

Der Deutschunterricht orientierte sich an den Begriffen „Qualität“, „Transparenz“, „Auswahl“, „Verzicht“ und „Übersichtlichkeit“.

Es wurden grammatikalische Grundbegriffe zur Verständigung eingeführt und geklärt. Ausgewählte Kapitel aus der deutschen Grammatik wurden durchgenommen. Für die russischsprachigen Teilnehmerinnen waren vor allem die Kapitel „Konjugation des Verbs“ und „Satzbau“ von großer Bedeutung. Für die Teilnehmerinnen zu unverständliche Grammatikkapitel, wie z.B. der „Konjunktiv“, wurden ausgespart. Es galt, Rechtschreibung und Zeichensetzung nicht zu vernachlässigen. Die Qualität des Gelernten war wichtiger als dessen Quantität.

Aus fachdidaktischer Sicht war der Spracherwerb insgesamt mehr an Kommunikation als an reinem Grammatikunterricht ausgerichtet. Es wurde aber auch Rücksicht genommen auf den den Teilnehmerinnen bekannten und vertrauten Stil des Frontalunterrichts.

Es ging darum, Wortfelder aus unterschiedlichen Bereichen des Alltags auf verschiedenen Niveaus zu erarbeiten. Wöchentlich wurde eine schriftliche und korrigierte Hausaufgabe gestellt und korrigiert. Vokabeltests und Diktate spielten im Unterricht eine Rolle. Es kam darauf an, Alltagssituationen einzuüben.

Für eine Folgemaßnahme wird die Erstellung eines Stoffverteilungsplans, der den Deutschunterricht systematisch für ein Jahr im Voraus plant, empfohlen.





EIN FÄHIGKEITEN- UND FERTIGKEITENKATALOG FÜR DEN DEUTSCH-UNTERRICHT

Die Teilnehmerinnen sollten

- frei formulieren
- einen Termin vereinbaren
- ein Gespräch führen
- einen privaten und geschäftlichen Brief schreiben
- Formulare ausfüllen
- einen Antrag stellen
- mit einem Vertrag umgehen
- eine Bestellung aufgeben
- einen Lieferschein ausfüllen
- mit einer Gebrauchsanweisung und Bedienungsanleitung umgehen
- einen Lebenslauf schreiben
- eine Bewerbung verfassen
- die Situation eines Vorstellungsgesprächs meistern
- Arbeitsschutz- und Sicherheitsvorschriften verstehen und anwenden
- einen Arbeitsvorgang beschreiben
- einen Bericht schreiben
- eine Nachricht oder Information vollständig und fehlerfrei aufnehmen und weitergeben
- einen vorformulierten Arbeitsauftrag verstehen und ausführen

können.

KULTURELLE INTEGRATION

In einer Zeit der Globalisierung, in der Technik und Kommunikation immer wichtiger werden, die durch Unübersichtlichkeit und Grenzenlosigkeit gekennzeichnet ist, sind Sprache und Kultur Heimat.

Landeskunde wurde u. a. in folgenden Bereichen unterrichtet:

- **Literatur:** Zusammenstellung einer jahreszeitlich gebundenen Textsammlung
- Kunst und Musik: Ausgewählte Themen
- **Kirche:** Das Kirchenjahr, Konfessionen und Sekten
- **Geographie:** Porträt der Bundesländer Die Hauptstadt Berlin Exemplarisches Porträt einer Wirtschaftsregion und eines Unternehmens
- **Geschichte:** Überblick und Ausschnitte (z.B. Die Nationalhymne) Berühmte deutsche Persönlichkeiten Das Bildungssystem, evtl. im Vergleich Zeitung und Medien Gesetzliche Feiertage Staatsbürgerkunde Europa und die Welt

Zur Vertiefung wurden Besuche und Besichtigungen (z.B. Alte Synagoge Essen, Folkwang-Museum, Planetarium Bochum, Landesanstalt für Immissionschutz u.v.m.) organisiert.

RESUMÉE

In einer immer komplexer und arbeitsteiliger werdenden Arbeitswelt, in der auch einfache Tätigkeiten gute Kenntnisse voraussetzen, ist Sprache der wichtigste Sicherheitsfaktor für einen reibungslos ablaufenden Arbeitsprozess. Sie ist die Voraussetzung für die Vermeidung von Missverständnissen.

Präzision in der Weitergabe von Nachrichten und Informationen sind vor allem im medizinischen Bereich, der Alten- und der Krankenpflege von Bedeutung.

Sprache macht Information und Kommunikation möglich. Sie schafft Distanz und Nähe. Sprache ist der Nährboden für den zivilisierten Umgang miteinander, die Achtung vor einander. Sie kann vermitteln und versöhnen.

Poesie und Literatur sind aus Sprache. Sprache ermöglicht den Traum, die Utopie von einer besseren Welt.

Der Unterricht verstand sich durchweg als kulturelles Angebot und Austausch.

Offen bleibt die Frage, inwiefern das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen auch Impuls zur Verständigung werden können.

Gisela Baeumer

Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache



“Kultursensible Pflege und Beratung – Fort- und Weiterbildungsprogramm“

AUSGANGSSITUATION

Die Anzahl der hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund beträgt derzeit ca. 7,3 Millionen, davon aus dem islamischen Kulturkreis knapp 3 Millionen sowie Flüchtlinge. Hinzu kommen Zuwanderer aus den ehemaligen SU-Staaten und eine noch nicht zu beziffernde Größe im Rahmen der EU- Erweiterungen ab 2004.

Da die Integrationsprozesse durch anhaltende Wanderungsbewegungen nicht abgeschlossen sind und darüber hinaus Rückkehrabsichten älterer MigrantInnen an Bedeutung verlieren, sind u. a. die Gesundheits- und Beratungsdienste vor besondere Aufgaben gestellt. Auch im Zuge der Globalisierung sind interkulturelle und interreligiöse Kenntnisse in verschiedenen Arbeitszusammenhängen von Bedeutung. Dabei werden Umgang mit Krankheit und Gesundheitsvorstellungen und spezielle Kulturtechniken von Patientinnen und Patienten aus anderen Kulturkreisen ausdrücklich nicht als defizitär angesehen. Vielmehr soll der z. T. unterschiedlichen Interpretation und Sichtweise in kulturell und sozial divergierenden Herkunftssystemen Rechnung getragen werden. Dabei wird von der Grundannahme ausgegangen, dass Erfahrungen mit dem heimatlichen Gesundheitsversorgungssystem und andere Interpretationen von Gesundheit und Krankheit (auch im religiös-traditionellen Kontext) in Herkunftsländern von den Patienten insbesondere der beiden ersten MigrantInnen-Generationen und Neuzuwanderern mitgebracht werden. Die herkömmlichen, hiesigen bzw. westeuropäischen Deutungs- und Behandlungsmuster sind auf Grund der Migrantenvorerfahrung jedoch nicht immer ausreichend und anwendbar. Daher soll neben Grundkenntnissen auch eine patientenadäquate Herangehensweise erarbeitet werden. Zugleich soll der

Stereotypbildung zum „ausländischen Patienten“ entgegen gearbeitet und der Blick für differenzierte MigrantInnengruppen geschärft werden.

Das Internationale Bildung- und Begegnungswerk IBB e. V. in Dortmund hat im Rahmen seiner Mitgliedschaft im Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe ein innovatives Projekt entwickelt. Dabei wurden die dort existierenden Länderbereiche um ein eigens neu geschaffenes Referat „Migration und Integration“ ergänzt. Unter dem Arbeitstitel „Beruf international“ wird die Angebotspalette des IBB aus internationalen Begegnungen unterschiedlichster Thematik durch neue Schwerpunkte im Weiterbildungsbereich ausgeweitet.

ZIELGRUPPEN

Die Angebote des neuen IBB-Projektes richten sich an MitarbeiterInnen im Gesundheitsbereich konfessioneller, städtischer und privater Einrichtungen der stationären und ambulanten Kranken und Altenpflege und der Behindertenarbeit. Ebenso einbezogen sind Gesundheitsämter und Sozialstationen. Verknüpfungen zu den Bereichen der Ausbildung und Schule sind denkbar. Da das Projekt den top down- und Querschnittsansatz verfolgt, stehen mehrere Berufsgruppen im Focus, die mit Zuwanderern/MigrantInnen als PatientInnen/KlientInnen in Berührung kommen. Verwaltungen, Ärzteschaft, Pflegebereich, Küchen, aber auch Ehrenamt und Krankenhausseelsorge, Sozialarbeit und der Zivildienstbereich sind angesprochen.

Adressaten der Angebote sind ausdrücklich auch die ZuwanderInnen, die als MitarbeiterInnen in multikulturellen und interkonfessionellen Teams arbeiten.



ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

Das IBB-Projekt hat ein modulares System themen- und methodenspezifischer Weiterbildungen in Form ein- oder mehrtägiger Seminare und Seminarreihen entwickelt. Darüber hinaus werden Auslandskonsultationen und internationale Tagungen sowie Organisationsberatungen einbezogen.

Die Angebote können - je nach Ausschreibung - als offene Tagungen und Seminare besucht werden oder aber sie werden als Inhouse-Schulungen vor Ort, d.h. im eigenen Arbeitsumfeld und zugeschnitten auf den jeweiligen Bedarf, angeboten. Dabei wird der persönliche Kontakt zu Funktionsträgern aus den Leitungs-, Personal- und Verwaltungsbereichen und zu MitarbeiterInnen mit direktem Kontakt zu MigrantInnen gesucht und Einführungskurse angeboten.



Auch MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund, die als „Kulturlotsen“ im Kontakt mit entsprechenden Patienten einbezogen werden können, sind angesprochen. Ebenso soll das Personal aus dem Bereich der Zuwanderer für den interkulturellen Kontakt mit inländischen Patienten geschult werden.

LERNFELDER UND LERNZIELE

Die Lernfelder der Fortbildungseinheiten sind:

- a) der Bereich Kognition und Wissen: Hintergrundinformationen zu Religions-spezifika (Islam), Migrationsverläufen, Norm- und Wertesystemen, Geschlechterrollen/ Familienstrukturen, pflege-relevante Bereiche – wie Geburt, Tod, Speise – Bekleidungs- und Gesundheitsvorstellungen etc.
- b) Der Bereich Wahrnehmung und Kommunikation: Trainingseinheiten zu Selbst- und Fremdwahrnehmung, transkultureller Empathie, interkultureller Gesprächsführung, geronto-psychiatrische Fachsprachkurse in den Hauptmigrations-sprachen bzw. in deutscher Sprache für die jeweilige Zielgruppe, „Train-the-Trainer“-Seminare, Kommunikationstrainings für Personal mit Migrationshintergrund.
- c) Cross-Border Seminare, transnationale Visitationen: Fachtagungen zu Gesundheitssystemen der beteiligten Länder, Visitationen und Exkursionen in bzw. aus Migrationsländer(n) mit Fachaustausch dort und hier.
- d) Diversity-management: Beratungseinheiten zur Arbeit in interkulturellen Teams, Erstellung von Patienteninformationen und /oder Erstellung eines Manuals für interkulturelle Teamarbeit.

Lernziel der einzelnen oder als Paket abrufbaren Module sind die Stärkung interkultureller Sensibilisierung im Patienten- und Mitarbeiterkontakt und Entwicklung von Transferstrategien für den Berufsalltag. Dabei sollen die Fort- und Weiterbildungsangebote als maßgeschneiderte Produkte gemeinsam mit dem jeweiligen Abnehmer entwickelt und zusammengestellt werden.

ZIEL DES PROJEKTES/DER ANGEBOTE

Das Gesamtziel des Angebotes ist, interkulturelle Bildung als nachhaltig wirkendes Angebot in der berufsbezogenen Arbeit Evangelischer Erwachsenenbildung zu verankern und als Bausteine für die Aus- und Fortbildung von Personal zu verstetigen. Ziel der konkreten Bildungsmaßnahmen sind die Verbesserung der Kommunikationsabläufe zwischen Patienten und Personal unterschiedlicher kultureller Herkunft, Information, Optimierung von Arbeitsabläufen und ausdrückliche Nutzung der Ressourcen kulturheterogener Teams.

ZWISCHENBILANZ

Das Projekt befindet sich noch in der Aufbau – und Erprobungsphase. Erste Rückmeldungen lassen auf ein Interesse an interkulturellen Fragestellungen insbesondere an Fragen im Zusammenhang mit dem Herkunftsbereich Osteuropa und dem Islam schließen. Mit einer Informationstagung im Dezember 2003 zum Thema „Islam in der Arbeitswelt – Diversity als Chance nutzen“ wurde ein großer Kreis interessierter Berufsgruppen angesprochen.

Eine Exkursion nach Istanbul zu Einrichtungen des Gesundheits- und Erziehungswesens vom 18.-23. Oktober 2003 gab Fachpersonal Einblicke in die

Struktur türkischer Sozial- und Gesundheitsversorgung. Perspektiven für künftigen Fachaustausch sollen daraus entwickelt werden. Im Frühjahr 2004 finden Einführungsseminare mit drei interessierten Krankenhäusern in Unna bzw. Wickede statt, mit Focus auf der Arbeit mit muslimischen und aus den ehemaligen GUS- Staaten stammenden Patienten.

Eine Zusammenarbeit wird sich auch in Zukunft im Bereich des Zivildienstes ergeben. Zum einen soll mit Migranten als Zivildienstleistende, die ihre Arbeit als ein interkulturelles Team verbessern wollen gearbeitet werden. Zum anderen soll in den regelmäßigen Schulungen der Aspekt „Migranten als Patienten“ behandelt werden.

Schwierigkeiten entstehen derzeit durch die knappe finanzielle Ausstattung der Krankenhäuser als Auftraggeber für die o. g. Fortbildungen. Erfreulicherweise konnte durch die Zusammenarbeit von IBB, Evangelischem Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe und – in kleinem Rahmen – der Bund-Länderkommission im Projekt „Interkulturelle Qualifizierungen in KMU“ eine verbesserte finanzielle Projektausstattung erzielt werden. Weitere Förderanfragen im öffentlichen- und Stiftungsbereich laufen derzeit.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die besondere Aufgabe des Projektes wird sein, den Diversity-Gedanken in Betrieben und Einrichtungen als Gewinn und nutzbare Ressource für Arbeitsabläufe zu vermitteln. Dieser geht davon aus, dass (kulturelle) Vielfalt in Arbeitszusammenhängen nicht als Problemfeld, sondern als Gewinn für offene Gesell-

schaften und damit auch für Betriebe und Einrichtungen betrachtet werden kann und somit entsprechend gefördert werden sollte. Information, Kommunikation und gegenseitige Akzeptanz werden daher im Mittelpunkt der berufsbezogenen Weiterbildungsangebote des IBB stehen. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Angebote zur interkulturellen

Weiterbildung im Gesundheitsbereich auf andere Bereiche der beruflichen Weiterbildung übertragbar sind.

TRANSFER UND TRANSFORMATIONS-PROZESSE

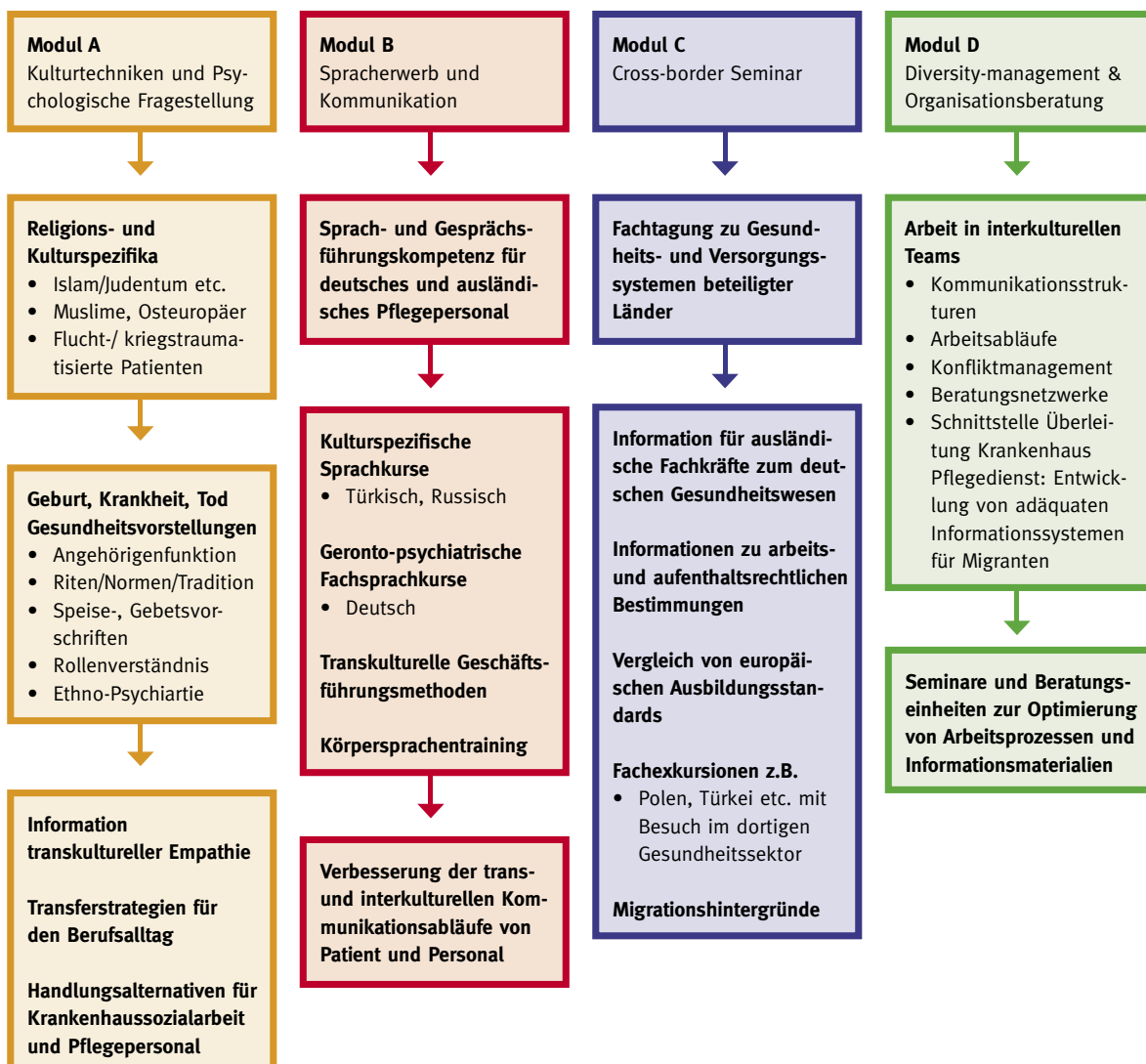
Um über den Verlauf und die Ergebnisse des Modellprojektes zu berichten, sind Informationstagungen und eine Projekt-

dokumentation vorgesehen. Darüber hinaus kann mit den einzelnen Trägern im Gesundheitsbereich über die Erstellung spezieller handlungsorientierter Handbücher beraten werden.

*Hildegard Azimi-Boedecker
Diplom-Sozialwissenschaftlerin*

Kultursensible Pflege

Module der Aus- und Weiterbildung für das Gesundheitswesen





ARBEITSWELT- UND BERUFSBEZOGENE BILDUNG

„Ausbildung fördern – Wirtschaft entwickeln“

Ein Projekt zur Ausbildungsförderung für Jugendliche mit Migrationshintergrund

AUSGANGSSITUATION

Zahlreiche Untersuchungen und Erfahrungen belegen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund schlechtere Chancen auf dem knappen Ausbildungs-„Markt“ haben. Weiterhin ist bekannt, dass diese Zielgruppe im überdurchschnittlichen Maße defizitäre Qualifikationsstrukturen vorweist und Kenntnisse bezüglich Berufs- und Ausbildungswahl nur unzureichend vorhanden sind. Diese und auch noch andere Faktoren und damit zusammenhängende negative Erfahrungen belasten natürlich das Selbstvertrauen dieser Jugendlichen. So verwundert es nicht weiter, wenn potenzielle Ausbildungsbetriebe sich schwerpunktmäßig anderen Zielgruppen zuwenden.

Diese Entwicklung hat sich im letzten Jahr noch verschärft: „Im Jahr 2003 absolvierten 84.838 Jugendliche ausländischer Herkunft in Westdeutschland eine Berufsausbildung – ein Drittel weniger als knapp zehn Jahre zuvor“ (IWD des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, 23.10.03, S.7).

Um der allgemein negativen Entwicklung am Ausbildungsmarkt zu begegnen, wurde am 6. März 1997 der gemeinnützige Förderverein Ausbildungs- und Fortbildungsverband Emscher-Lippe e.V. gegründet. Diese gesellschaftsübergreifend strukturierte Initiative setzt „konsequent auf die Nachwuchsförderung innerhalb der Dualen Berufsausbildung“. Dem Förderverein gehören zurzeit ca. 40 Mitglieder aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Gewerkschaften und Unternehmen an. Dazu gehören u. a. das DSK-Bergwerk Auguste Victoria/Blumenthal in Marl, Hüls Infracor (Marl), die Vestische Straßenbahn, die Stadtwerke Haltern und Herten, die Promos electronic, die AWO und der DGB Emscher-Lippe nebst Verdi. Des Weiteren sind sowohl der

Kreis Recklinghausen als auch die 10 kreisangehörigen Städte zusammen mit Bottrop und Gelsenkirchen tragende Mitglieder.

ZIELGRUPPEN

Im Blick auf die Ausbildungsförderung für Jugendliche mit Migrationshintergrund wurde vom Förderverein die gezielte Zusammenarbeit mit der CIAG Marl und den Ausländerbeiräten der Städte Marl und Recklinghausen gesucht.

Grund: Dass Jugendliche teilweise mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wenn sie einen Ausbildungsplatz suchen, ist hinlänglich bekannt. Dass Unternehmen aufgrund der Mismatching-Problematik ihrerseits Probleme haben, geeignete Jugendliche zu finden, PISA lässt grüßen, ist auch kein unbekanntes Phänomen. Dass jedoch ein international tätiger Elektronik-Konzern enorme Probleme hat, zehn Ausbildungsplätze in Essen für das Berufsbild „Energieelektroniker“ mit Leben zu füllen, wo eigentlich nur ein mittlerer Bildungsabschluss ausreichend gewesen wäre, hat sogar den Förderverein sehr erstaunt.

So war der Ausbildungsberater vom Förderverein, Herr Josef Somogyi, nicht wenig überrascht, als sich das Account Management der Ausbildungsabteilung der Siemens AG im März 2003 mit einem Hilfeersuchen an den Ausbildungsverbund gewandt hatte und um einen zeitnahen Gesprächstermin in der Firmenzentrale in Essen bat.

Bei den anschließenden gemeinsamen Unterredungen und Beratungen stellte sich dann schnell heraus, warum Siemens Schwierigkeiten hatte, die gewünschte Menge an qualifizierten Jugendlichen finden. Es lag an den besonderen Differenzierungskriterien! Die von Siemens an den Förderverein gerichtete

Anfrage lautete im O-Ton wie folgt:

„Zielgruppe sind noch unversorgte deutsche und nichtdeutsche Jugendliche, sowohl mit als auch ohne Migrations- oder Integrationshintergrund beiderlei Geschlechts mit Kenntnissen in türkischer Sprache oder anderer Sprachen für Projekte im Ausland während und nach der Berufsausbildung. Das heißt im Klartext: Hier haben auch Mädchen und Jungen etwa türkischer Herkunft gute Chancen. Geplanter Beginn der Ausbildung soll der 1. September 2003 sein. Frage an den Ausbildungsverbund: Können Sie uns die gewünschten Jugendlichen vermitteln, damit Siemens die noch offenen restlichen 10 Ausbildungsplätze zum Berufsbild Energieelektroniker noch in diesem Jahr vergeben kann?“

ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

Natürlich wollte und konnte der Ausbildungsverbund helfen. Es wurde mit Siemens vereinbart, dass der Ausbildungsverbund den gesuchten Personenkreis in den Schulen der Städte Marl und Recklinghausen ausfindig machen würde, um anschließend die in Frage kommenden Jugendlichen dem Konzern zuzuführen. Einzige Bedingung: Alle restlichen 10 zu besetzenden Ausbildungsplätze sind ausschließlich nur mit Jugendlichen zu besetzen, die im Kreis Recklinghausen wohnen.

Darauffin wurde zwischen Siemens und dem Ausbildungsverbund ein Auswahl- und Testverfahren beraten und verabredet. Weiterhin wurde gemeinsam festgelegt, dass zunächst Schulen in den Städten Marl und Recklinghausen angesprochen werden sollten. Mithilfe der sehr engagierten Kooperationspartner wie z.B. der Jugendberufshilfe Recklinghausen, der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft in Marl, einzelner Moschee-Gemeinden, den Ausländerbei-



ratsvorsitzenden, den Schuldezenten der o. g. Städte und dem Arbeitsamt nebst Berufsberatung wurden dann 13 Schulen ausgewählt. Zu den ausgewählten Schulgattungen gehörten Hauptschulen, Realschulen, Gesamtschulen und ein Berufskolleg.

LERNFELDER UND LERNZIELE

Lehrer und Berufsberater trafen gemeinsam eine Vorauswahl in den Schulen und benannten ca. 60 Schüler für einen Vorauswahltest. Dieser fand in Form eines fachspezifischen und psychologischen Eignungstests beim Arbeitsamt statt. Der Test richtete sich an Schüler der 10. Klasse mit vorhersehbarem Abschluss 10 B und Neigung zum offerierten Ausbildungsberuf. In den Fächern Mathematik, Physik und Englisch mussten sie mindestens die Note 3 im Zeugnis haben.

Diejenigen Schüler, die den Vorauswahltest bestanden hatten, wurden dann gezielt auf den hauseigenen Test bei Siemens vorbereitet. 26 Jugendliche unterzogen sich dann einem schriftlichen Test, der von Siemens in Marl durchgeführt wurde. Die zweite Testreihe in Form eines Assessment-Centers wurde in Essen durchgeführt. Aufgrund des überdurchschnittlich guten Abschneidens der Testteilnehmer wurden fast alle Jugendliche aufgefordert, eine Bewerbung einzureichen.

In einem letzten Auswahlverfahren mit Pro- und Contra-Diskussionen, Planungsspielen und freier Rede wurden die am besten geeigneten Bewerber herausgefiltert. Durch diese umfangreiche Aktion und mittels weiterer kleinerer flankierender Aktivitäten konnten letztlich alle 10 Plätze wunschgemäß belegt werden. Die Berufsausbildung selbst findet in Essen statt und erstreckt sich über einen Zeitraum von dreieinhalb

Jahren. Der Konzern garantiert weiterhin allen Jugendlichen ein Jahr Mindestübernahme nach der Ausbildung.

Letztlich war Siemens vom Projektverlauf und auch vom Ergebnis so sehr angetan, dass es auf Wunsch des Konzerns im Jahre 2004 eine Neuauflage des Projektes geben wird. Besonderer Erfolg dabei: Es sollen nun 47 Ausbildungsplätze in kaufmännischen und technischen Bereichen ausschließlich nur mit Jugendlichen (mit und ohne Migrationshintergrund) aus dem Kreis Recklinghausen besetzt werden; davon 30 mit Mittlerer Reife und mit weiteren 17 Abiturienten.

ZIELE DES PROJEKTS

- Durch Zusammenarbeit mit Jugendlichen, deren Integrationschancen erhöhen
- Durch Zusammenarbeit mit Ausbildungsträgern Türen öffnen für interkulturell bewusste Chancengleichheit auf dem Ausbildungsmarkt
- Stärkung der auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt benachteiligten Jugendlichen und ihrer Familien, Freunde und Umfeldler mit Migrationshintergrund

Parallel zu diesem Ausbildungsprojekt verfolgt der Förderverein eine weitere Projektschiene: Unternehmen, Handwerksfirmen usw. mit Migrationshintergrund werden beraten, um sie insgesamt bei Bedarf „professionell“ zu qualifizieren und auch zu befähigen, selber Jugendliche auszubilden. Auch in dieser Hinsicht kooperieren der Förderverein, die CIAG und die Ausländerbeiräte, weil die Kooperationspartner einen Vertrauensbonus bei den Geschäftsleuten haben.

BILANZ/ZWISCHENBILANZ

Seit 1997 wurden 450 zusätzliche Ausbildungsplätze durch die Aktivitäten des Fördervereins akquiriert, die meisten davon für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Kleinere Geschäfte aus diesem Sektor wurden qualifiziert beraten und konnten sich entwickeln. Problematisch ist die Nachbetreuung bei Jugendlichen, die zu den Auswahlverfahren eingeladen wurden, aber letztendlich keinen Ausbildungsvertrag erhalten haben. Die offene Frage bleibt: Was ist mit solchen „schwächeren“ Jugendlichen? Für die Förderung von schwachen Jugendlichen, denen keine Ausbildungsplätze vermittelt werden können, fehlen bislang noch geeignete Konzepte.

Der Nachweis wird geführt: Interkulturelle/interreligiöse Dialoge sind nicht nur symbolisch oder sozialetisch relevant, sondern können auch dazu beitragen, dass in der „harten“ Arbeitswelt-Wirklichkeit Akteure mit ihren „Welten“ miteinander ins Gespräch kommen, weil es Mediatoren wie die CIAG und Foren mit entsprechenden eigenen Kompetenzen gibt.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Diese strategische Allianz in diesem zentral wichtigen Handlungsfeld ist auszubauen.

TRANSFER UND TRANSFORMATIONS-PROZESSE

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wie in anderen Regionen und bundesweit ähnliche Projekte und Programme aufgebaut werden könnten. Kontakte zu Fachhochschulen und zur EU wären einzubauen. Auch hierzu verfügt der Förderverein über Kompetenzen, die bei Bedarf abgerufen werden können.

*Hartmut Dreier, Pastor
Josef Somogyi, Ausbildungs- und
Medienberater*

„Gemeinwesenarbeit – interkulturell und interreligiös“



AUSGANGSSITUATION

Anfang 1984 berief der damalige SPD Bürgermeister, Günter Eckerland, zusammen mit dem Integrationsbeauftragten der Stadt Marl, Hermann Dorpmund, einen erstmaligen Runden Tisch in der damaligen provisorischen Moschee in Marl-Hamm ein. Es war letztendlich auch für die Religionsgemeinschaften Marls das entscheidende Signal und der letzte Anstoß zum Aufbruch für Dialoge. Eckerland mahnte, dass auch mit den Mitteln und Möglichkeiten der Kirchen und Moschee-Vereine sowie der ReligionslehrerInnen bzw. LehrerInnen für muttersprachlichen Ergänzungsunterricht in den Schulen ein Beitrag „zum Wohle der Stadt“ zu leisten sei. Kirche solle nicht das machen, was AWO und andere auch schon tun, sondern „mit den eigenen Pfunden wuchern“. Die Stimmen beider Kommunalpolitiker hatten großes Gewicht in der Öffentlichkeit; als Bürgermeister hatte Günter Eckerland gerade die Erklärung des Stadtrates „Marl als atomwaffenfreie Zone“ durchgesetzt und der entsprechende Ratsbeschluss war integriert in die kommunalpolitische Selbstverpflichtung „Frieden in der Stadt“. Dieses fiel in die Zeit einer wirtschaftlichen Stagnation/Rezession in der damaligen Bundesrepublik, die sich am Ort in einer Krisenstimmung ausdrückte, z.B. in Form von Hetzparolen an einigen Hauswänden, vor allem in Arbeitervierteln, wie z.B. „Türken raus“.

Trotz dieses Ausgangspunktes ist die CIAG keine Einrichtung von oben, d.h. keine gemeinsame Kommission von verschiedenen Institutionen, sondern eine Art Bürgerinitiative von Einzelnen, die von der Sache überzeugt sind, diese Sache „überall“ vertreten und in diesem Sinne in freiwilliger Übereinkunft solidarisch zusammenarbeiten. Die CIAG hat weder eine Satzung, ist z.B. kein Verein, noch ein eigenes Budget, genießt aber Unterstützung befreundeter religiöser, kommunaler u.a. Institutionen. Für größere Projekte werden Gelder akquiriert.

ZIELGRUPPEN

Die CIAG Marl besteht seit jenem Runden Tisch Anfang 1984; sie wirkt ohne Unterbrechung, kontinuierlich und beharrlich. Von Anfang an orientiert sich die Arbeit an drei Zielrichtungen:

- Begegnung zwischen den religiösen Gemeinden in Marl und ihren Mitgliedern
- interkulturelles Lernen und Zusammenleben in Marler Schulen
- öffentlichkeitswirksame große Veranstaltungen

Konzeptionell und methodisch bemüht sich die CIAG von Anfang an, zwei Fehler zu vermeiden: den Fehler, Religion zu ignorieren oder auszugrenzen – und den Fehler, Religion oder bestimmte religiöse Standpunkte/Organisationen zu verabsolutieren.

Im Vordergrund steht immer das ganze Gemeinwesen, das demokratische, pluralistische Miteinander. In Konflikten bemüht sich die CIAG um Interessenausgleich, gegebenenfalls Deeskalation und setzt auf „positives“ Wirken durch „positive“ Botschaften im Interesse der Entwicklung eines gemeinsamen, „humanen“ Bewusstseins in der Bevölkerung, insbesondere auch bei EntscheidungsträgerInnen.

ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

Zum derzeit 11-köpfigen SprecherInnenkreis der CIAG gehören evangelische und katholische PfarrerInnen ebenso wie Vorsitzende von Moschee-Gemeinden, Lehrer aus „zentral“ wichtigen Schulen und Personen mit Verbindungen zu Medien und Politik und „säkularen“, d.h. auch religions-skeptischen Milieus. Der SprecherInnenkreis tagt regelmäßig monatlich.

Der Kontakt zu speziellen Zielgruppen wird über die Projekte des CIAG hergestellt:

- Jährlicher AntiRassismustag der Marler Schulen – unter dem Dach der CIAG, bei Mitwirkung aller Schulen Marls. Es ist ein schulübergreifender Projekttag jeweils Mitte März mit ca. 50 ehrenamtlich und beruflich tätigen Personen als TeamerInnen und mit ca. 400 SchülerInnen der Jahrgangsstufe 6.
- Drei Frauengruppen mit alltagspraktischen, inter-religiösen und gesellschaftspolitischen Themen und Profilen.
- „Kunterbuntes Chamäleon“ – ein interkulturelles Schul-, Jugend- und Stadtteil-Projekt in einer Gesamtschule bzw. zwischen Schule und Stadtteilen. Ein Kooperationsprojekt der CIAG mit Schule, Jugend-/Sozialamt der Stadt, Ev. Kirche (Kirchengemeinde und Ev. SchülerInnenarbeit Westfalen in Berchum).
- Ein Projekt für Berufsausbildung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und für Qualifizierung zur erfolgreichen wirtschaftlichen Selbständigkeit: Kooperationsprojekt der CIAG mit dem Ausbildungs- und Fortbildungsverband Emscher-Lippe e.V. der Emscher-Lippe Agentur ELA und dem Ausländerbeirat (vgl. die ausführliche Darstellung an anderer Stelle in dieser Publikation)



- Beratung für interkulturell/interreligiöse Programme in Kindergärten, Schulen und in spezifischen Gemeinwesen-Programmen in entsprechenden Stadtteilen.
- Halbjährlich nehmen 60 – 80 Personen zu bestimmten sozial-kulturell-gesellschaftspolitischen Themen am Runden Tisch auf Einladung der CIAG teil. Hierbei erfolgt eine Abstimmung mit weiteren Runden Tischen (a) der Bürgermeisterin zur Demokratie und Toleranz und (b) des Sozialausschusses des Stadtrates zu Fragen der Migrationsentwicklung.
- Im Sinne der o. g. Zielrichtung findet seit 2001 das jährliche Abrahamsfest über mehrere Wochen/Monate mit drei Programmschienen (a) für/mit Kinder/n, (b) Jugendliche und (c) Erwachsene/n statt. Bei diesem derzeit in Deutschland leider einmaligen Abra-

hamsfest sind Träger: die CIAG zusammen mit den Kirchen und Moscheen in Marl, mit der Jüdischen Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen, dem Ausländerbeirat und der Stadt Marl.

- Dazu kommen themenbezogene Kooperationen mit Städtepartnerschaftsvereinen, kulturpolitischen Einrichtungen der Stadt und mit gewichtigen kulturellen oder sozio-kulturellen Vereinen. Es gelingt dabei, gezielt und systematisch die Horizonte interkulturell zu weiten.

Die Zugänge zu den Zielgruppen ergeben sich „funktional“ und „ideell-thematisch“. „Funktional“ – damit meinen wir: Die durch Beruf bzw. Ehrenamt gegebene, gewissermaßen „natürliche“ Verankerung in den religiösen Gemeinden, in Schulen, in verschiedenartigen Vereinen, Parteien und Medien schafft leichtere

Zugänge zu Menschen und Strukturen. So sind z.B. LehrerInnen oder PfarrerInnen/Imame tagtäglich zusammen mit vielen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. „Ideell-thematisch“ – damit meinen wir: engagierte Frauen und Männer bringen CIAG-Botschaften dort ein, wo sie wirken.

Dazu kommt eine notwendige Gelassenheit, eine konfliktgeprägte Erfahrung bei den zahlreichen AkteurInnen, eine robuste, gelegentlich „listige“, möglichst heitere und menschenfreundliche „CIAG-Treue“ durch Hochs und Tiefs hindurch. In diesem Geist kann auch austariert werden: die Loyalität zueinander innerhalb der CIAG und ihrer Projekte einerseits und mögliche/reale Erwartungen/„Zwänge“ bezogen auf Hierarchien und konkurrierende „Loyalitäten“ andererseits.

LERNFELDER

- Wechselseitige Informationen über Glauben, Leben und Beten im Christentum und Islam
- Gemeinsame Gebete der Religionen an bestimmten Festtagen, bei Schulfeiern und bei öffentlichen Ereignissen
- Begegnungen zwischen am Ort wirkenden Moschee-Gemeinden, einschließlich Allevitinnen und Kirchengemeinden und ihren Gruppen
- Inter-religiöse und inter-kulturelle Begegnungen von Frauen, Gespräche über ihre Situation und Rolle sowie die „power“ von Frauen in den Religionen und Kulturen
- Initiativen zu inter-religiösem/inter-kulturellem Lernen und zur Begegnung zwischen Kindern und Jugendlichen (z.B. in Kindergärten, Jugendheimen, in Verbundprojekten Stadtteil/Kirche/Moschee/Schule)
- Beratung und Mitwirkung bei kommunalpolitischen Themen wie z.B. Moschee-Bau, Ezan-Ruf, islamische Bestattung, Gebetsräume in Krankenhäusern usw.
- Beteiligung bei sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen oder ökologischen Entwicklungen in der Stadt und in der Region (z.B. Strukturwandel im Bergbau, Stadtteil-Entwicklung und -planung, Agenda 21-Prozess)
- Teilnahme an humanitären Hilfs- und Solidaritätsaktionen (z.B. nach dem Erdbeben in der Türkei 1999, zurzeit zusammen mit Cap Anamur in Bezug auf Afghanistan).

ZIELE DES PROJEKTS

Friedliches Zusammenleben am Ort, Zusammenarbeit für eine lebenswerte Stadt, in einer Bevölkerung der Vielfalt und der Interaktion, auf gleicher Augenhöhe und mit aufrechtem Gang.

ZWISCHENBILANZ

Licht fällt auf die Arbeit der CIAG; gemessen an 3 Ereignissen:

Im März 1994 verlieh der damalige NRW-Innenminister, Dr. Herbert Schnoor, im Auftrag der Menschenrechtsorganisation SOS Rassismus/Aktion Courage der CIAG den „Goldenen Hammer“. Zur Begründung hieß es: „Friede ist möglich, wo Menschen beginnen, das Leben zu begreifen,...mit den Händen, den offenen Augen, einem ehrlichen Mund, einem wachen Ohr....“.

Im März 1997 verlieh der damalige Generalkonsul der Türkei in Münster/Westf., Günes Altan, der CIAG die „Sükran“-Plakette („Sükran“ = Danke): „Die christlich-islamische Zusammenarbeit in Marl geschieht in religiösen, sozialen, kulturellen und pädagogischen Zusammenhängen. Das erregt Sympathie, setzt Maßstäbe und spornt andere Menschen an anderen Orten an.“ Auf Einladung der CIAG besuchte Bundespräsident Johannes Rau (drei Monate nach dem 11. September) am 17.12.2001 in Marl die Fatih-Moschee, die Pestalozzi-Grundschule und würdigte das Projekt „Antirassismustag der Marler Schulen.“ Das war der erste Besuch eines Bundespräsidenten in einer Moschee in Deutschland. Rau würdigte die Projekte als „Beispiele gelingender Integration“ und als „Modell für andere“.

Schatten fällt auf die Arbeit auch der CIAG durch den erneut aufgeflammt Streit um die Nutzung des Minarett der Fatih-Moschee zum Ezan-Ruf. Die Moschee-Gemeinde wünscht ein neues „Agreement“, nachdem 1988 anlässlich der Baugenehmigung die Verantwortlichen der Moschee und des Dachverbandes DITIB den Verzicht auf Minarettnutzung und öffentlichen Ezanruf ausgesprochen hatten, woran sich die Moschee-Gemeinde immer gehalten hat. In der Debatte um ein neues „Agreement“ werden Ängste in Teilen der deutschen Bevölkerung („fremd im eigenen Stadtteil“, „der Islam...“) politisch benutzt. Manchmal fragen auch wir uns: „War alles umsonst?“ Dann sagen wir laut und trotzig: „Wir machen weiter!“

Ursula August

Pfarrerin

Mitglied im Ausschuss für Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Recklinghausen

Hartmut Dreier

Pfarrer i. R.

Mitglieder im SprecherInnenkreis der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft Marl (CIAG)

„Vom Gastarbeiter zum Gastgeber“

Gemeinwesen orientierte Integrationsarbeit des AGORA Kulturzentrum

AUSGANGSSITUATION

Die Arbeit des AGORA Kulturzentrums ist aus der klassischen Sozialberatung für griechische Arbeitnehmer und ihre Familien entstanden. Im Laufe der ersten Hälfte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts entstand der Wunsch in den griechischen Familien, einen Ort gemeinsamen Lebens, gemeinsamer Kulturpflege, gemeinsamen Feierns zu finden, an dem zugleich auch Gottesdienste gefeiert werden können. Dieser Wunsch entsprach auch der Notwendigkeit einer Weiterentwicklung von der Sozialberatung hin zu einem am Gemeinwesen orientierten Arbeitskonzept. So bot sich 1985 die Anmietung restlicher Gebäudeeile der ehemaligen Schachanlage Ickern I/II in Castrop-Rauxel an. Nach umfassenden Renovierungsarbeiten durch die Mitglieder des 1982 gegründeten Vereins Griechische Gemeinde e.V. wurde das Griechenzentrum – so der damalige Name – im Januar 1986 offiziell eingeweiht.

Seit der Zeit gibt es monatlich einen griechisch-orthodoxen Gottesdienst, jährlich das Panigyri (griechisches Dorffest), eine Beteiligung am internationalen Frauentag sowie Musikabende.

1991 hat es einen Trägerwechsel der Sozialberatung vom Gemeindedienst für Diakonie in Bottrop zum Sozialpfarramt des Kirchenkreises Herne gegeben. 1995 hat die griechische Gemeinde mit Unterstützung des Kirchenkreises Herne die Liegenschaft erworben. 1997 hat sich das Zentrum, das mittlerweile Internationales Kultur- und Begegnungszentrum Zeche Ickern I/II heißt, erfolgreich am Wettbewerb „Initiative ergreifen“ der Internationalen Bauausstellung beteiligt. Im September 2000 wurde das Amphitheater und das Kulturcafé eingeweiht und das Zentrum in AGORA Kulturzentrum umbenannt.

ZIELGRUPPEN

Ursprünglich waren griechische Arbeitnehmer und deren Familien Zielgruppe der Arbeit des Zentrums bzw. der klassischen Sozialberatung. Wie dem Titel „Vom Gastarbeiter zum Gastgeber“ zu entnehmen ist, hat sich die Rollenverteilung mittlerweile verschoben. Die Griechische Gemeinde e.V. ist mittlerweile zum Gastgeber geworden. Sie trägt die Arbeit mit und macht auch ganz eigenständige Angebote. So sind die griechischen Mitbürger und Mitbürgerinnen in einer Doppelrolle: Sie sind Träger und Zielgruppe der Arbeit.

Gleichzeitig ist die „deutsche Seite“ nicht mehr einfach Träger und Anbieter von Aktivitäten. Mittlerweile haben etliche Vereine, die im Zuge des Strukturwandels ihre Stammlokale verloren haben (weil diese schließen mussten) einen neuen Ort im AGORA Kulturzentrum gefunden – sind also auch Zielgruppe geworden.

Darüber hinaus trifft sich die koreanische Tanzgruppe Sun regelmäßig im Zentrum.

Spätaussiedler aus Osteuropa werden im Rahmen eines Integrationsprojektes in Trägerschaft der Griechischen Gemeinde e.V. mit ihrem neuen Lebensumfeld vertraut gemacht.

Arbeitslose aus allen im Umfeld lebenden Kulturen werden beraten und im Rahmen von Qualifizierungs- und Beschäftigungsmaßnahmen darin unterstützt, einen Zugang zum Berufsleben zu finden.

Eine wichtige Rolle spielen Frauenprojekte. So gab es von 1991 bis 1997 die Frauenbeschäftigungsinitiative Bougatsa-Werkstatt. 1988 wurde das Theatro Odysseus Schwestern (mit griechischen,

deutschen und türkischen Frauen zwischen 19 und 67 Jahren) gegründet – um nur zwei herausragende Beispiele zu nennen.

ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

Durch eine intensive und regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit und durch die jahrelangen Aktivitäten ist das Zentrum mittlerweile bekannt und als „neue soziale Mitte“ des Stadtteils im Stadtteil integriert.

Der Zugang zu den Teilnehmern und Teilnehmerinnen an den Qualifizierungs- und Beschäftigungsprojekten erfolgt über das Arbeitsamt und über das Sozialamt der Stadt Castrop-Rauxel.

LERNFELDER UND ARBEITSFORMEN

Primäres Ziel aller Aktivitäten ist die gegenseitige Verständigung von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen. Sie sollen sich selbst und einander besser kennen- und verstehen lernen. Dieses Ziel lässt sich als soziale und kulturelle Integration beschreiben, wobei Integration nicht als Einbahnstraße verstanden wird, sondern als ein Prozess aller Beteiligten, der zu einer neuen gemeinsamen Kultur führt.

Ein weiteres wichtiges Ziel ist die berufliche Integration. In beiden Fällen gilt den Frauen ein besonderes Interesse.

Diese Ziele werden durch folgende Aktivitäten erreicht:

Treffpunkt griechischer Bürgerinnen und Bürger einschließlich eines griechischen Altentreffs; das Vereinsleben der Griechischen Gemeinde e.V.; Kinder- und Jugendarbeit; Bildungsarbeit; Sportangebote (Fußballverein APOLLON; Ballett, etc.); Kulturveranstaltungen unterschiedlichster Art; Geschichtswerkstatt (mit mehreren Publikationen); regelmäßiges internationales Kulturfrühstück; regelmäßige Gottesdienste (regelmäßig griechisch-orthodoxe Gottesdienste und Festgottesdienste, zeitweilig Gottesdienste der koreanisch-katholischen Gemeinde, gelegentlich ökumenische Gottesdienste, etc.); Sozialberatung von Arbeitsmigranten; Arbeitslosenberatung; Beratungen zur Berufsfindung und -planung; Qualifizierungsmaßnahmen (durch das Kolpingbildungswerk); Beratung und Unterstützung von Spätaussied-



lern im Rahmen einer Projektstelle der Bundesregierung (in Trägerschaft der Griechischen Gemeinde e.V.); PC- und Internetschulungen sowie jugendspezifische Internetangebote im Internetcafe; Treffpunkt für eine Reihe von Vereinen aus Ickern, die im Zuge des Strukturwandels ihre Stammlokale verloren haben; Kinder- und Jugendchor; Deutschgriechische Theatergruppe „Odysseus Schwestern“ mit dem republikweit aufgeführten Stück „Damals waren wir die Fremden“; verschiedene Feste der Griechischen Gemeinde e.V., wie das Panigyri und das internationale Tanzfestival, die offen sind für alle; Feiern ortsansässiger Vereine.

ZWISCHENBILANZ UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

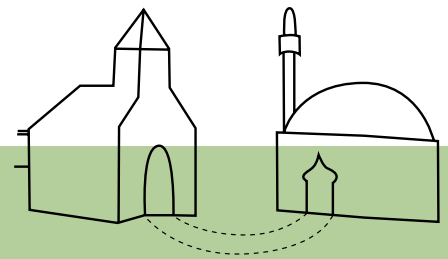
Da es sich um ein Kulturzentrum handelt, das auf Dauer angelegt ist, ist nur eine Zwischenbilanz möglich. Die Annahme des Zentrums durch die Nachbarschaft und durch die Vereine als neue soziale Mitte eines Stadtteils, der mit der Schließung der Zeche 1973 seine alte Mitte, um die herum er entstanden ist, verloren hatte, spricht für die

Qualität der Arbeit und den spezifischen Ansatz von Integration, der in dem Satz „Vom Gastarbeiter zum Gastgeber“ zum Ausdruck kommt.

Die heutige Hauptherausforderung liegt in der Finanzlage der öffentlichen Hand und in der Umstrukturierung der Integrationskonzepte durch die Politik. Sie reduziert Integration gegenwärtig nach unseren Erfahrungen vornehmlich auf das Erlernen der deutschen Sprache, was aus unserer Sicht zu kurz greift. Integration kann nur gelingen, wenn sie als gegenseitiger Prozess verstanden wird, der sowohl auf kultureller, sozialer und beruflicher Ebene stattfindet und wenn die am Integrationsprozess Beteiligten diesen Prozess als Partner gestalten.

*Jürgen Klute
Industrie- und Sozialpfarrer*

*Literaturhinweis:
Jürgen Klute, Spyros Papaspyrou, Lioba Schulte: AGORA – Von der Kohle zum Amphitheater. Kleine Schritte in Richtung Europa. Lit Verlag, Münster 2003.*



INTERRELIGIÖSER DIALOG

„Dortmunder Islamseminar“

AUSGANGSSITUATION

„Gleiche Rechte für alle verwirklichen“ - mit diesem Aufruf wurde nach den Morden von Solingen am 15. Juni 1993 das Anti-Rassismus-Forum Dortmund durch VertreterInnen von Gewerkschaften, Kirchen, Jugendverbänden, Moscheevereinen, MigrantInnenverbänden und Parteien gegründet.

Das Klima für Menschen ohne deutschen Pass in Deutschland wieder zu verbessern wurde zum Ziel der gemeinsamen Arbeit erklärt. Bei der Arbeit gegen konkrete Diskriminierung von MigrantInnen wurde im Gespräch mit muslimischen MigrantInnen schnell klar, dass es wichtig ist, auch über Religion miteinander zu sprechen. Durch Moscheebesuche und gemeinsame Gespräche sollte versucht werden, dem undifferenzierten „Feindbild Islam“ entgegenzuwirken. Vertreter des Islamischen Bundes Dortmund waren bereit, zu einem Tag der Offenen Tür in ihre Abu-Bakr-Moschee in der Braunschweiger Straße einzuladen. Über 100 Menschen folgten dieser Einladung am 11. September 1993.

Diese Veranstaltung blieb kein einmaliges Ereignis: aus dem Anti-Rassismus-Forum heraus gründeten die VertreterInnen der Arbeitsgruppe Interreligiöser Dialog im Antirassismusforum Dortmund, des Islamischen Bundes Dortmund e.V. und der Gruppe „Pax an!“ des Katholischen Forums das Islamseminar. Im Anschluss an den Tag der Offenen Tür startete am 21. Oktober 1993 das Islamseminar in der Abu-Bakr-Moschee - zunächst an jedem dritten Donnerstag im Monat, sofern dieser nicht auf Festtage oder in die Ferien fiel. In den ersten zwei Jahren standen überwiegend Themen zu Grundfragen islamischer Theologie und islamischen Lebens im Vordergrund des Seminarsgesprächs:

Koran, Sharia, Sunna, Feste, ... Seit 1995 erfolgte die schrittweise Öffnung des Seminars zu einem Forum des christlich-islamischen Dialogs: im März 1995 gab es den ersten Vortrag zum christlich-islamischen Dialog in der Abu-Bakr-Moschee vom Leiter der Beratungsstelle für Islamfragen in Wuppertal, Pastor Heinrich-Georg Rothe. Im Mai 1995 erfolgte der erste Ausflug des Seminars nach Dortmund-Brackel zur Evangelischen Kirche und zur Kommende, dem Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn. Beim Kommende-Besuch wurde deutlich, dass christliche wie muslimische Ethik gemeinsame Grundlagen haben - zum Beispiel wenn es um den Schutz von Familien oder sozial Benachteiligten geht. Beim anschließenden Besuch in der benachbarten evangelischen Kirche erkannten Gläubige beider Religionen ein Stück ihrer heiligen Schrift wieder in der dort abgebildeten Geschichte von Abraham, der daran gehindert wird, seinen Sohn zu opfern. Die gegenseitigen Besuche in christlichen wie islamischen Einrichtungen sind inzwischen zu einem festen Bestandteil unserer Arbeit geworden: Bei Ausflügen lernten SeminarteilnehmerInnen das Islamische Zentrum in Aachen, die Villa Hahnenburg in Köln sowie in Werl die Wallfahrtsbasilika und das Forum der Völker, das Völkerkundemuseum des Franziskanerordens, kennen.

Heute - nach 10 Jahren - ist aus dem Dortmunder Islamseminar ein Dialogforum geworden, dessen Trägerkreis sich erweitert hat. 1999 trat die Moschee des Verbandes der Islamischen Kulturzentren dem Trägerkreis bei; seit 2001 ist auch das Referat für Gesellschaftliche Verantwortung der VKK Dortmund und Lünen/ Fachbereich Erwachsenenbildung vertreten. Die Seminarabende finden inzwischen an wechselnden Veranstal-

tungsorten im christlichen wie islamischen Bereich statt. Dies sind meist die Räumlichkeiten der Mitglieder des Trägerkreises, also die VIKZ-Zentral-Moschee, die neue Abu-Bakr-Moschee oder das Katholische Forum - aber auch öfter Zentren von weiteren KooperationspartnerInnen, bei denen wir als/mit dem Seminar zu Gast sein dürfen. Das Islamseminar hat seinen festen Platz als Forum interreligiöser wie interkultureller Bildung und Begegnung gefunden: nicht nur in der Dortmunder Nordstadt, einem Stadtteil mit bis zu 45% MigrantInnen, wo es seit seiner Gründung verwurzelt ist, sondern in ganz Dortmund und darüber hinaus, wie wir anhand der Herkunft unserer SeminarteilnehmerInnen feststellen können.

Neben einführenden Seminarabenden zu Grundfragen von Islam und Christentum (auf Anfrage von MuslimInnen, die z.B. nach dem Unterschied zwischen evangelisch und katholisch fragten) gehören seit Jahren Abende zu unserem Programm, an denen wir Themen aus christlicher und islamischer Perspektive mit ReferentInnen aus beiden Religionen bearbeiten. Diese Abende befassen sich mit Glaubenspersonen wie Abraham, Moses oder Maria bzw. Glaubensphänomenen wie Offenbarung oder Schöpfung.

Aber auch politische, insbesondere sozial- und migrationspolitische Themen haben ihren festen Platz im Islamseminar. So fand im Rahmen des Islamseminars während des Kommunalwahlkampfes 1999 die kommunalpolitische Debatte zur Migrationspolitik mit den Oberbürgermeisterkandidaten statt - mit etwa 200 TeilnehmerInnen in der Zentralmoschee des Verbandes der islamischen Kulturzentren.



Am 21. Juni 2003 wurde mit einem Festakt in Großen Saal des Katholischen Centrums das zehnjährige Bestehen des Dortmunder Islamseminars gefeiert - mit vielen Menschen, die uns in diesen Jahren begleitet haben. Weitere Informationen auf unserer Homepage: www.islamseminar.de

ZIELGRUPPEN

Das Angebot des Dortmunder Islamseminars richtet sich grundsätzlich an Allgemeininteressierte. Es gibt aber einen Personenkreis, der sich besonders von dem Programm ansprechen lässt. Das sind Menschen, die in besonderer Weise an Religion und am interreligiösen Dialog interessiert sind.

ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

Das Dortmunder Islamseminar erstellt ein Jahresprogramm, das über einen eigens aufgebauten Verteiler versandt wird. Darüber hinaus wird das Jahresprogramm an alle evangelischen und katholischen Kirchengemeinden sowie an die Dortmunder Moscheevereine verteilt. Das Jahresprogramm wird jeweils im Januar in der Presse vorgestellt und jede einzelne Veranstaltung wird angekündigt. Das Programm findet sich auf der Homepage www.islamseminar.de

LERNFELDER UND ARBEITSFORMEN

Die Veranstaltungsformen des Dortmunder Islamseminars sind moderierte Gespräche, Vorträge, Exkursionen und Podiumsdiskussionen.

PROJEKT- UND LERNZIEL

Das Dortmunder Islamseminar ist Bestandteil breit angelegter Bemühungen um den Dialog zwischen Islam und Christentum in Dortmund und vermittelt Grundkenntnisse aus beiden Religionen sowie die Fähigkeit, Gemeinsamkeiten und Trennendes zu erkennen und für den Dialog nutzbar zu machen.

Das gegenseitige Kennenlernen beider Religionen wird ermöglicht. Das Verständnis für die jeweiligen Eigenarten der Religionen wird gefördert, ebenso die Wahrnehmung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten.

Das Islamseminar macht ein kontinuierliches und qualifiziertes Angebot und bietet damit einen verlässlichen Rahmen für interreligiöse Bildung und die persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Religion und Herkunft. Die Teilnahme an den Veranstaltungen des Dortmunder Islamseminars ermöglicht Besuche in christlichen und muslimischen Gotteshäusern und Gebetsstätten in der Stadt. Menschen mit unterschiedlichen religiösen, sozialen und politischen Hintergründen werden ins Gespräch gebracht. Sie haben Gelegenheit, sich kennen zu lernen und Freundschaft zu schließen.

BILANZ

Das Dortmunder Islamseminar gehört zu den erfolgreichsten Veranstaltungen in der Angebotspalette der Evangelischen Erwachsenenbildung in Dortmund. Es finden 10 qualifizierte Veranstaltungen im Jahr statt, die je nach Thema von 20 bis 200 Menschen besucht werden. Das Angebot wird weitergeführt und qualitativ ausgebaut.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wer trägt den Dialog der Religionen? Leider immer noch zu wenige. Wir müssen selbstkritisch eingestehen: Auf beiden Seiten ist die Begegnung der Religionen nach wie vor trotz allen Bemühens vielfach Angelegenheit von Spezialisten.

Welche Fragen im Dialog klammern wir aus? Welche möglichen Streitpunkte sprechen wir nicht gerne an? Der 11. September 2001 hat den Dialog – an-

ders als erwartet – nicht zerstört. Im Gegenteil, er hat die Dialogbemühungen intensiver und vielleicht ernsthafter gemacht. Hierzu gehört die Klärung der theologischen Grundlagen, hierzu gehört auch die Frage nach dem Verhältnis von Religion und sozialer Gestaltung, Religion und Gesellschaft. Die Islamcharita bietet hier neuerdings eine sehr gute Grundlage für das Gespräch.

Was kann der christlich – islamische Dialog zur notwendigen gesellschaftlichen Integration der Muslime leisten? Soweit Muslime MigrantInnen sind, ist die politische Perspektive nach wie vor ungeklärt. Der parteipolitisch initiierte Streit um das Migrationsgesetz zeigt dies. Dabei beobachten wir die Entwicklung kultureller und gesellschaftlicher Nischen und Subkulturen und sehen, dass Sprache nach wie vor trennt.

Da uns der Dialog der Religionen in den nächsten Jahren stärker beschäftigen wird, muss das Dortmunder Islamseminar weiter daran arbeiten, die Grundlagen für den christlich – islamischen Dialog zu vermitteln und damit einen wichtigen Beitrag zur Integration leisten.

TRANSFER UND TRANSFORMATIONS-PROZESSE

Das Modell des Dortmunder Islamseminars ist nicht ohne Voraussetzungen übertragbar. Die wichtigste Voraussetzung ist ein stabiler Kontakt und ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen den Akteuren im christlich-islamischen Dialog.

*Hans Steinkamp
Diplom-Sozialarbeiter
Mitglied im Trägerkreis Dortmunder
Islamseminar
Email: info@islamseminar.de*

INTERRELIGIÖSER DIALOG

„Brücken bauen zum miteinander leben“

Unser gemeinsamer Festkalender für Juden, Christen und Muslime

AUSGANGSSITUATION

Morgens, am 24.12.e. J. stand Frau T. in ihrer Küche. Sie hatte alle Hände voll zu tun mit den Vorbereitungen für den Heiligen Abend, als es klingelte. „Wer wird das sein? Mensch muss doch wissen, dass jetzt keine Zeit ist!“ Frau T. wischte sich die Hände an der Schürze ab und eilte zur Tür. Draußen standen Fatima und Hassan, die Kinder von nebenan. Gegrüßt hatte man sich schon immer - mehr nicht. „Was sie nur wollten? Und gerade jetzt?“ Fatima zog einen Kasten Pralinen hervor und reichte ihn Frau T. „Alles Gute zu Deinem Fest!“ sagte sie. Frau T. kamen die Tränen. Sie freute sich und schämte sich zugleich ein wenig: „War Jesus nicht immer als erster zu den anderen Fremden gegangen?“, schoss ihr durch den Kopf. Beim nächsten Ramadanfest der Muslime hat sie ihre Nachbarn auch beglückwünscht.

Diese Geschichte ereignete sich Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Duisburg. Frau T., Leiterin einer älteren Frauenhilfegruppe in einer evangelischen Kirchengemeinde, erzählte mir ihr Erlebnis am nächsten Tag. Wir haben diese Erfahrung zum Anlass genommen, uns gegenseitig zu den religiösen Festen zu gratulieren und den Menschen in unseren Gemeinden die

nötigen Informationen an die Hand zu geben. Seit 1990 wurde dieses Projekt anfänglich mit einer Grundschule in Gladbeck durchgeführt. Später wurde in der Zusammenarbeit der Kirchenkreise Gladbeck-Bottrop-Dorsten und Gelsenkirchen ein alljährlich erscheinender gemeinsamer Festkalender für Juden, Christen und Muslime entwickelt. Mittlerweile gibt das IKG den Kalender heraus. Er hat einen festen Platz im Buchhandel und in vielen Gemeinden, Wohnungen und Einrichtungen.

Die Grundidee lautet: Menschen und Gemeinschaften, die sich nicht kennen, die verschiedene Sitten und Gebräuche haben, müssen ausdrücklich miteinander bekannt gemacht und einander vorgestellt werden. Die religiösen Feste bieten sich für dieses Bekannt werden an, verkörpern sie doch gleichzeitig den Aspekt der tiefsten Fremdheit unserer Gemeinschaften. Soll Vertrauen wachsen, so gehört es zu den ersten Aufgaben einer Kultur der Anerkennung, an diesem Punkt den Schritt in das Leben der Fremden zu wagen. Die Feiertage sind mehr als private Ruhetage. An ihnen können wir das höchste Leben der Feiernenden erfahren, ihre Motive, ihre Freude, ihre Orientierungen. Gerade diese Dimensionen aber werden miss-

trauisch und polemisch betrachtet. So gab zum Beispiel der Spiegel dem Gebet der Muslime zu deren höchstem Fest, dem Opferfest, das Attribut „fanatische Inbrunst“. Spätestens seit dem 11. September 2001 herrscht eine Art Hysterie, die den Muslimen fälschlich eine latente Gewalt- und Terrorbereitschaft unterstellt. Welche Christen kennen Muslime? Welche Muslime kennen Christen? Aus welchen Informationen urteilen sie übereinander?

Der gemeinsame Festkalender ist eine Methode, langfristig Menschen und Gemeinschaften füreinander zu öffnen und zur Begegnung einzuladen und zu befähigen. Der gemeinsame Festkalender will nicht die Festkalender vereinheitlichen. Er will auch nicht Unterschiede in den verwandten Traditionen von Juden, Christen und Muslimen verwischen. Er bietet eine Hilfe, das Gespräch und das Zusammenleben zwischen uns Fremden zu beginnen und zu vertiefen durch Begegnung und durch Information. Er öffnet die äußeren und inneren Taburäume: Gottesdienst, Gebet, Feiertage und deren Sitten und Gebräuche. Durch den Kalender können wir hineinblicken in Kirche, Moschee und Synagoge -in das uns verborgene Leben unserer Nachbarn. Den Schritt hinzugehen und einzuladen, nimmt uns der Kalender allerdings nicht ab. Dazu möchte er ermutigen und befähigen.

ZIELGRUPPEN

- Nachbarn
- Religiöse Gemeinden
- Vereine und Initiativen in Stadtteilen
- Kindertageseinrichtungen, Jugendeinrichtungen, Schulen, Volkshochschulen
- Kommunale Verwaltungen: Sozialarbeiter, Polizei u.a.
- Politiker in Kommunen, Regionen, Ländern und Bund
- Betriebe: Betriebsräte, Betriebsleitungen, Vertrauenskörper



ZUGANG ZU DEN ZIELGRUPPEN

- Feiertage der Gemeinschaften nutzen - Kalender der Gemeinschaften in unserer Stadt, Stadtteil, Betrieb, Schule etc. erstellen, Information.
- Alljährliche Wiederkehr der Feste schafft vorbereitete Begegnungen.
- Einladungen aussprechen und zu Festessen einladen: z.B. Fastenbrechen-Essen in Moschee (IFTAR) Martinsgans-Essen (christlich)
- Öffentliche Grußworte von Religionsgemeinschaften und Stadt

LERNFELDER UND ARBEITSFORMEN

- Bildkalender verschenken in Lebenskontexte: Stadtteil etc., s.o.
- Hauptfeste vorstellen: Nähe und bleibende Differenz der religiösen Traditionen entdecken, Sitten und Gebräuche zu Festen, Inhalte der Gebete
- Sitten und Gebräuche im Verhältnis zu Nachbarn entdecken
- Eigene Bilder aus den Lebenskontexten erarbeiten: Fotos, Kunst am und in den Kalender ohne Bilder eintragen. Die Höhepunkte des laufenden Jahres werden zu guten Erinnerungen im Folgejahr. Dies kann in bestehenden Gruppen und Einrichtungen oder in besonderen Aktionen mit z.B. Hilfe von Künstlern geschehen.
- Brückenmenschen suchen, die Vertrauen aufbauen können: Arbeitsgemeinschaften, Freundeskreise verstärken und neu bilden.
- Regelmäßige Begegnung schaffen: Interkulturelle Kochkurse, Abrahamseminar Genk, Rat der Religionen, Islamseminar Dortmund etc.
- Fortbildung: Islam – Christentum für Behörden, Mitarbeiter, Interessierte, z.B. in Gladbeck: Polizeifortbildungsinstitut Carl-Severins
- Kunsttraditionen in den Gotteshäusern vorstellen und deuten: Ausstellungen organisieren in Kooperation, Musiktraditionen bekannt machen, z.B. in Kooperation mit Künstlern oder örtlicher Musikschule

PROJEKT- UND LERNZIELE

- „Suchet der Stadt Bestes“. Jeremia 29
- Gegenseitige Anerkennung und Achtung wird öffentlich realisiert
- Abbau von Misstrauen und Vorurteilen: Miteinander statt übereinander reden
- Wahrnehmung mit den Augen etc. der anderen: Authentische Information, zur Korrektur öffentlicher Vorurteile, Feindbilder, Angstprojektionen
- Die Folge: Probleme können als gemeinsame erkannt und formuliert werden. Gegenseitige Kritikfähigkeit basiert auf Anerkennung und Vertrauen
- Neues Fragen nach der eigenen Identität wird ausgelöst, – einer Identität nicht aufgrund Abgrenzung und Kleinmachen der Fremden
- Wissen qualifizieren

BILANZ BZW. ZWISCHENBILANZ

Seit 1990 wurde dieses Projekt anfänglich mit einer Grundschule in Gladbeck, später in Zusammenarbeit der Kirchenkreise Gladbeck-Bottrop-Dorsten und Gelsenkirchen zu einem alljährlich erscheinenden Festkalender für Juden-Christen-Muslime entwickelt. Mittlerweile gibt das IKG den Kalender heraus. Er hat einen festen Platz im Buchhandel und in vielen Gemeinden, Wohnungen, Einrichtungen. Ab 2005 wird der Kalender über die Landeszentrale für politische Bildung vertrieben werden.

Von 1991 bis 2000 haben viele VIPs den Kalender erhalten. Der Landtagspräsident Ulrich Klug z.B. hat mit seiner ersten Gratulation zum Fest des Fastenbrechens bei Muslimen in NRW große Freude ausgelöst. Die Grußworte und Einladungen zu den religiösen Festen sind mittlerweile in Politik und zwischen religiösen Gemeinschaften auf verschiedenen Ebenen zu einem festen Brauch geworden.

SCHLUSSFOLGERUNG

Der Festkalender ist eine Methode politischer Bildung. In ihren Feiertagen erkennen und erneuern sich Gemeinschaften in rhythmisch wiederkehrender Weise in der Wiederholung der für die jeweilige Gemeinschaft zentralen Erfahrungen. Dadurch werden Sitten und Strukturen gebildet und immer wieder ins Leben gerufen. Da wir mit einer Pluralität von Kalendern in unserer Gesellschaft leben, müssen wir zur notwendigen Vertrauensbildung in der Gesellschaft die Feiertage der je anderen kennen und gegebenenfalls anerkennen. Dann können die gemeinschaftsbildenden Kräfte genutzt werden für die Gestaltung des Zusammenlebens der Verschiedenen. So können auch verschiedene und der Form nach entgegengesetzte Sitten (Beispiel: Grußsitten von Muslimen und Christen in der BRD) kommunizieren. Es kann eine Kultur der gegenseitigen Anerkennung geschaffen werden, aus der uns die Sprache des Friedens erwächst.

TRANSFER- UND TRANSFORMATIONS-PROZESSE

- Mitarbeiterfortbildung
- Beratung und Begleitung von Schulentwicklung
- Lehrplanentwicklung und Lehrmaterialisierung und Überprüfung in Schulen
- Medienbegleitung: Was vermitteln unsere Medien in Sprache und Bildern von den Muslimen?
- Politiker in die Begegnungsprozesse einladen
- Kommunale/ betriebliche Mitarbeitervertreter setzen sich zusammen um Agenden zu erstellen. (Was liegt an?)
- Interkulturelle Teams nutzen Mediation zur Konfliktbearbeitung.
- Interkulturelle Qualifizierung von Berufsberatern, Ausbildern etc.
- Runde Tische bilden und stärken

Thomas Dreessen
Pastor

„Perspektiven für die interkulturelle (Bildungs-) Arbeit in Deutschland“

Ergebnisse eines zweijährigen bundesweiten Diskussionsprozesses

Der folgende Beitrag lädt dazu ein, die Bedingungen, unter denen wir gegenwärtig in Deutschland interkulturelle (Bildungs-) Projekte durchführen, zu reflektieren.

Erörtert werden sozialwissenschaftliche Untersuchungen und Forschungsergebnisse, die die gängige interkulturelle Arbeit mit neuen Fragestellungen und Perspektiven versehen. Wichtig ist, dass in diese Debatte – die überwiegend aus dem Raum der Universitäten kommt – inzwischen zahlreiche Forschungsergebnisse von MigrantInnen der zweiten und dritten Generation eingeflossen sind.

Die folgenden Überlegungen helfen unter Umständen auch, die Akteure interkultureller Bildungsprojekte an Stellen zu entlasten, wo sie sich selbst für Misserfolge verantwortlich machen. Mancher Gedanke mag vielleicht auf den ersten Blick so erscheinen, als seien Verbindungen zur Praxis kaum herzustellen. Dass dem nicht so ist, dürfte spätestens die Schlusspassage des Artikels deutlich machen.

Entstanden sind die Überlegungen im Zuge einer zweijährigen Arbeit (2001-2003) einer Projektgruppe der DEAE (Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung). Zehn Personen, zum Teil schon mit sehr langen Erfahrungen in der interkulturellen Bildungsarbeit, konnten sich in fünf dreitägigen Tagungen „den Luxus gönnen“, ihre Erfahrungen aus dem „Alltagsgeschäft“ zu reflektieren. Sie setzten sich darüber hinaus mit neueren Untersuchungen vor allem aus dem Bereich der Sozialwissenschaften auseinander und luden unterschiedliche ReferentInnen zum Gespräch ein. Die Arbeit mündete in eine Tagung, die im März 2003 in Berlin durchgeführt wurde. Unter dem Titel: „Differenzen und Dominanzen

– Reflexionen interkultureller Bildungsarbeit“ wurden die Ergebnisse bundesweit KollegInnen zugänglich gemacht (1).

DER KULTURBEGRIFF FÜHRT IN DIE SACKGASSE!

Im Feld der interkulturellen Arbeit ist es unmöglich, auf kulturelle Zuschreibungen zu verzichten. Wir erklären uns bestimmte Verhaltensweisen der anderen mit dem Hinweis auf ihre Kultur. Wir gebrauchen die „kulturelle Brille“ auch, um unser eigenes Denken und Handeln für andere verstehbar zu machen. Nichtsdestotrotz sollten wir wissen: Der Kulturbegriff ist mit Vorsicht anzuwenden (und eigentlich in gleichem Atemzug wieder zu dekonstruieren), denn er führt uns in Sackgassen, die wir eigentlich meiden wollen.

Zum einen leben wir in einer Gesellschaft, in der es fest abgegrenzte kulturelle Identitäten kaum noch gibt. In den letzten vierzig Jahren haben sich diese einheitlichen kulturellen Milieus infolge zahlreicher Wanderungsbewegungen aufgeweicht. Scharfe Abgrenzungen der Kulturen voneinander bilden die Realität nicht mehr ab, sondern sind häufig nur Konstrukte, die Menschen helfen, andere einordnen und Verhaltensweisen erklären zu können. Zum Beispiel ist es gewagt, die dritte Generation der MigrantInnen mit demselben Kulturetikett zu versehen wie die erste Generation. Andere Faktoren wollen hier berücksichtigt werden; Bildungsgrad, ökonomische Position, Alter, Religion, Geschlecht etc. Außerdem ist die Perspektive der zweiten und dritten Generation auf viele Dinge eine andere: Sie sind hier sozialisiert, haben hier schon Geschichte und oftmals die Perspektive des Bleibens. Sie werden aber dauernd mit der Unterstellung kultureller Fremdheit konfrontiert und auf die Merkmale der ersten Generation der MigrantInnen festgelegt.



Jede Isolation der „kulturellen Identität“ verhindert also ein differenziertes Wahrnehmen der Anderen und wird dem Gegenüber nicht gerecht. Ganz im Gegenteil: Oft dient sie politischen Interessen, die mit der Aufwertung kultureller Identität die Grenzen der eigenen Gemeinschaft sichern wollen.

So haben wir es mit dem Paradox zu tun, dass die Verwendung des Kulturbegriffes oftmals genau die Konventionen/ Bilder/ Vorurteile über eine Kultur reproduziert, die sie eigentlich aufbrechen will.

Deshalb ist es in der interkulturellen Arbeit unabdingbar, um den eigenen Standort des Wahrnehmens und Urteils zu wissen und diesen historisch und soziologisch einordnen zu können. Sozialwissenschaftliche Theorien bezeichnen unsere Weltordnung als eine postkoloniale (2). Die westlichen Normen und damit auch die Definitionen, was oder wer als fremd gilt, fußen auf kolonialen Erfahrungen und auf bestehenden neokolonialen Beziehungen.

„Da die europäische kulturelle Entwicklung aus einem imperialen Gewebe hervorgeht, ist eine Rückkehr zu einem Kulturbegriff jenseits der Analyse von Dominanz unmöglich.“ (3)

Für die interkulturelle Arbeit heißt das, dass Fragen nach Solidarität, einem gerechten Zusammenleben, Toleranz etc. aus der Perspektive der ethnischen Minderheiten und der MigrantInnen in unseren westlichen Gesellschaften völlig anders gestellt und beantwortet werden als von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Ein Beispiel: In einem Seminarangebot von Volkshochschule und evangelischer Kirchengemeinde treffen sich Christen (Aktive Mitglieder einer Kirchengemeinde im Ruhrgebiet) und Muslime (MigrantInnen der ersten und zweiten Generation) zum Gespräch. Die Themen, die von den Christen angeregt

werden, sind z. T. völlig andere, als die, die von den Muslimen als vordringlich angesehen werden: Für die Christen sind z.B. die Kopftuchfrage, die Rolle der Frau, die Strenge der Gebetsregeln und die Frage nach dem heiligen Krieg brisant. Meistens sind sie in der Gesprächsführung auch dominant, die Muslime befinden sich häufig in der Situation, sich verteidigen zu müssen. Bekommen sie die ausdrückliche Gelegenheit, Themen anzubringen, sind das oft Erfahrungen wie: „Mein Sohn hat Abitur und die deutsche Staatsbürgerschaft, er leistet hier gerade seinen Zivildienst und will dann studieren. Trotzdem passiert es ihm, dass er in Discos nicht rein gelassen wird, weil er als „Ausländer“ eingestuft wird und damit außen vor bleiben muss.“ Viele ihrer Themen und Fragen beziehen sich auf die soziale Benachteiligung (z.B. bei der Lehrstellenwahl) und auf fehlende Gleichstellung vor dem Gesetz (z.B. bei der Frage nach einem islamischen Religionsunterricht als ordentlichem Lehrfach). Differenzen z.B. im Rollen- und Familienverständnis sehen sie auch, können diese aber oft besser akzeptieren als die Christen, weil ihre Alltagskonflikte in unserer Gesellschaft woanders angesiedelt sind. In der interkulturellen Arbeit muss für Rahmenbedingungen gesorgt werden, die im Gespräch beiden Perspektiven Raum gibt. Darüber hinaus sollte jede Person um die begrenzte Perspektive ihrer eigenen Denkweise wissen und diese Perspektive einordnen können.

FREMDHEIT IST KEINE EIGENSCHAFT DER ANDEREN, SONDERN SIE BESCHREIBT EINE BEZIEHUNG.

„Umgang mit den Fremden“ oder „Fremdheit als Herausforderung“ – das sind im deutschsprachigen (pädagogischen) Diskurs übliche Beschreibungen über Lernaufgaben, die sich in einer Gesellschaft wie der unsrigen stellen.

Fremdheit erscheint in dieser Perspektive als eine Eigenschaft „der Anderen“. Sie wird nicht als Beschreibung einer Beziehung zwischen Personen und Gruppen wahrgenommen. Die eigenen Anteile und Voraussetzungen an dem, was mir als fremd erscheint, werden wenig reflektiert.

Diese selbstverständliche Rede von den Anderen als Fremde nimmt die historischen, politischen und interaktiven Prozesse nicht ernst, die Anderssein als Fremdsein überhaupt erst konstruieren. Ein Beispiel: Eine Erzieherin fragt die Kindergartenkinder nach Weihnachten: „Wollt Ihr mal erzählen, was Ihr zu Weihnachten geschenkt bekommen habt?“ Die nicht-muslimischen Kinder erzählen. Manche muslimische Kinder schweigen, zwei muslimische Kinder erzählen dann auch eine Geschichte, die sich bei näherem Hinsehen als „geflunkert“ erweist. Die Kinder können die Rolle der Fremden/ der Anderen, in die sie durch diese Frage gebracht wurden, nicht aushalten, sie wollen so sein wie alle Kinder. Zu flunkern ist ihre einzige Möglichkeit, die Situation zu bewältigen. Die Erzieherin erzählt später, wie sie gelernt hat, die Frage anders zu formulieren, um die muslimischen Kinder nicht von Anfang an in die Rolle zu bringen, dass sie die offensichtlichen Außenseiter sind, dass sie die Abweichler, die Anderen, die Fremden sind. Um schon mit der Frage zu signalisieren: Die einen feiern dieses Fest, die anderen jenes, die einen kennen dieses, die anderen jenes und wir erzählen uns manches, um dass Andere besser kennen zu lernen. Fremdheit ist ein Beziehungsgeschehen. Fremdheit ist kein Merkmal der einen oder der anderen Personengruppe. Gerade in Deutschland blicken wir hier auf eine Tradition zurück, die - von Wissenschaftlern und Politikern stark mitgeprägt - die Fremden schnell mit

Attributen belegt, die gerne in Zusammenhang mit der Rede von den Feinden auftauchen (4).

Ein bekanntes Beispiel ist der berühmte Verfassungsrechtler Carl Schmitt, für den die „Freund-Feind-Gruppierung“ für die Politik grundlegend war. „Der politische Feind“ so Carl Schmitt 1932 „ist eben der Andere, der Fremde und es genügt zu seinem Wesen, dass er in einem besonders intensiven Sinne existentiell etwas Anderes und Bedrohendes ist.“ (5)

Ähnliche Zuordnungen finden sich in abgeschwächter Form bis heute in der Wissenschaft und in vielen populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen. So lautete zum Beispiel die Überschrift eines Artikels im Spiegel: „Gefährlich Fremd!“ Immer wird Fremdheit aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft definiert. Immer ist klar, wer die „Nicht-Fremden“ (nämlich die Mehrheitsangehörigen) sind und wer die „Fremden“ (nämlich die Minderheitsangehörigen) sind. Immer geht es eigentlich um Erfahrungen (und Ängste), die Angehörige der Mehrheitsgesellschaft mit der Minderheit machen, selten jedoch wird diese einseitige Sichtweise explizit reflektiert.

DEN PERSPEKTIVWECHSEL WAGEN: WAS SIND DIE FREMDHEITSERFahrungen VON MINDERHEITSANGEHÖRIGEN?

Um Fremdheitserfahrungen von MigrantInnen wahrnehmen zu können, führt die Unterscheidung von sozialer Fremdheit und kultureller Fremdheit weiter. Dr. Paul Mecheril von der Uni Bielfeld hat aus vielen Interviews mit MigrantInnen herausgearbeitet, dass die kulturelle Fremdheit oftmals nicht als das Hauptproblem empfunden wird. (6) Da gibt es Andersheiten und Unvertrautheiten, die von MigrantInnen bejaht werden, Distanzierungen zur Mehrheitskultur, die von ihnen vorgenommen werden.

Anders steht es um die Erfahrungen von sozialer Fremdheit. Hier handelt es sich um formelle (z.B. Pass) und informelle Grenzziehungen. Um Zuschreibungen/Rechtslagen der Mehrheitsgesellschaft, die die Handlungsspielräume der MigrantInnen einengen und sie ausschließen von der Teilhabe an bestimmten Möglichkeiten. Die Fremdheitserfahrung, die MigrantInnen als brisant und folgenreich erleben, ist also diejenige, die sie erfahren lässt: „Mir wird der Zugang zu einer sozialen und vorgestellten Gemeinschaft verwehrt!“ Die Anfrage an unsere interkulturelle Arbeit besteht darin zu schauen, inwieweit wir uns als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft (mit anderen Fremdheitserfahrungen) in unseren Projekten auf den Perspektivwechsel einlassen. Sind nicht viele unserer Arrangements darauf ausgerichtet, dass Angehörige der Mehrheitsgesellschaft ihre Probleme mit „den Fremden“ artikulieren und bearbeiten, ohne dass die andere Seite gleichberechtigt mit ihren Erfahrungen zum Zuge kommt. Mecheril plädiert für Formen interkultureller Arbeit, die in jedem Fall zum Ziel haben sollten, das Feld der Möglichkeiten für MigrantInnen zu erweitern. Er fordert eine Anerkennungsperspektive der anderen, die zutiefst selbstkritisch ist und um die Entstehung unserer Fremdheitskonstruktionen weiß. Wer benutzt wann mit welchem Ziel die Differenzierung von „fremd – einheimisch“? Zum anderen wünscht er sich die spielerisch-ironische Fähigkeit, kulturelle Differenzenerfahrungen zugunsten anderer Differenzen zu entdramatisieren. Die Biographien, in denen mehrere nationale Kontexte eine Rolle spielen, nehmen zu. Hybriden von Formen von Identität werden gelebt. Gibt es überhaupt gelungene Identitäten? Die binären Unterscheidungen, die unser Denken prägen, sind in diesem Feld wenig hilfreich, um die Komplexität der Zusammenhänge zu erfassen.



KULTURELLE KONFLIKTE UND MISS-VERSTÄNDNISSE LASSEN SICH BEI DEN GESELLSCHAFTLICHEN MACHTASYMMETRIEN NICHT VERMEIDEN.

Leider kommt es trotz hoher Bereitschaft auf Seiten der in interkulturellen Projekten Engagierten immer wieder zu Frustrationen und Konflikten. Menschen engagieren sich z.B. mit viel Elan für Flüchtlinge und ziehen sich dann wütend und enttäuscht zurück, wenn sie mitbekommen, dass ein Flüchtling in einem Gespräch auf dem Sozialamt (oder auch privat) doch schwindelt...! Sie fühlen sich dann persönlich gekränkt und verletzt.

SCHLUSS MIT ÜBERFORDERUNGEN: WIDER DIE PROGRAMMATIK DES VERSTEHENS!

Gerade im kirchlichen und pädagogischen Kontext wird die interkulturelle Arbeit zusätzlich belastet durch den moralischen Anspruch auf das Verstehen der Anderen. Das wechselseitige Verstehen gilt – explizit oder implizit – als Bedingung für die Akzeptanz der Anderen. Gesprächsprozesse und pädagogische Settings haben zum Ziel, ein Verständnis für die Anderen zu erreichen. Die Konzentration auf das wechselseitige Verstehen überfordert nicht selten beide Seiten: Sie führt, wenn man dann Wochen später merkt, dass man das Verhalten der anderen nun doch wieder nicht verstehen und billigen kann – zu Frustrationen, die die eigenen Bilder und Urteile im Kopf oftmals noch verstärken. „Eine Programmatik des Verstehens produziert andauernd jene Fremdheiten, die sie zu überwinden vorgibt.“ (7) Stattdessen könnte geübt werden, das Undurchschaubare am anderen zuzulassen, mit Bruchstücken des (zeitweiligen) Verstehens gut zu leben, mit Irritationen jonglieren zu lernen und mit Unverständlichem ironisch-spielerisch umzugehen.

Auch hier kann das Wissen um den größeren Kontext dieser Arbeit weiterhelfen: Die Ursachen vieler interkultureller Konflikte liegen in kulturellen Machtasymmetrien, bzw. in den ungerechten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die sich in Deutschland für MigrantInnen als besonders schwierig darstellen (man vergleiche unsere Rechtslage zum Beispiel mit der in Kanada).

Das heißt, dass die Akteure zwischenmenschlich / pädagogisch handeln müssen in einem Feld, dessen Rahmenbedingungen konfliktreich sind und die von Einzelnen nicht ausgeglichen werden können. Von daher wird es in der interkulturellen Arbeit auch darum gehen, Enttäuschungen auszuhalten, ohne in Schuldzuweisungen zu verfallen. Dr. Anja Weiß von der Hochschule der Bundeswehr in München, die sich in besonderem Maße mit den Ursachen interkultureller Konflikte befasst hat, fordert deshalb (8): Es steht an, sich mit den politischen Forderungen von Minderheiten auseinanderzusetzen und sie zu unterstützen, um die Machtasymmetrien langfristig abzubauen.



Gleichzeitig müssen wir auf der Basis der Machtasymmetrien miteinander umgehen und geeignete Formen der Auseinandersetzung finden. Dabei ist es wichtig, die unterschiedlichen Interessen zu sehen: Kirchliche Gruppen wollen oftmals „hilfreich-stützend“ sein, das Interesse der Minderheiten liegt mehr darin, sich zu formieren und ihre Interessen politisch zu vertreten. Hier auf beiden Seiten Konfliktfähigkeit herzustellen, wäre die Aufgabe der handelnden Akteure. All zu oft ziehen sich Engagierte nach ersten Enttäuschungen frustriert zurück, nicht selten mit dem Gefühl, versagt zu haben. Solche Gefühle können mit dem Blick auf unsere Verflechtung in die gesellschaftlichen Machtstrukturen verändert werden.

SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE INTERKULTURELLE (BILDUNGS-) ARBEIT

Kann man die Kompetenzen benennen, die die Verantwortlichen für interkulturelle (Bildungs-) Projekte mitbringen bzw. erwerben sollten? Mit der Antwort auf diese Frage haben wir uns in der Gruppe schwer getan, schließlich aber doch einige Kompetenzen zusammengetragen, die das Vorherige aufnehmen und weiterführen, jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben:

- Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung (Welche Bedingungen/Lebensumstände prägen meine subjektive Meinung?) und Selbstkritik („Ich gebe zu: Man kann ein bestimmtes Problem mit Fug und Recht auch völlig anders beurteilen“).
- Kontextaufmerksamkeit: Es gibt keine neutrale Position.
- Verflechtungen, Dominanzen, Machtasymmetrien sollen gesehen werden, ohne diese auf der Ebene individueller Schuldzuweisungen zu verhandeln.
- Die Fähigkeit, andere Perspektiven einnehmen zu können, mit Irritationen

spielerisch umzugehen; Teilnehmende in ihren Verunsicherungen zu begleiten.

- Die Kompetenz, eine Gruppe zu detaillierten Wahrnehmungen anzuleiten.
- Die Kompetenz, das Gegenüber seine Erfahrungen selbst deuten zu lassen (z.B. zu hören, wie die Frau selbst das Tragen des Kopftuches deutet und nicht vorher schon zu wissen, wie das zu deuten ist).
- Die Fähigkeit, Irritationen anzusprechen.
- Die unterschiedlichen Dimensionen des Dialogs im Blick haben und miteinander in Beziehung setzen zu können: Religion, Politik, Gender, Macht, Arbeitsverhältnisse etc.
- Fähigkeit zur Dekonstruktion von Bildern und gängigen Klischees.
- Umsicht in der Gestaltung der Veranstaltungssettings.

Klar ist: Es gibt in diesem Feld keine einfachen Lösungen und Antworten. In jedem Fall muss weiterhin multistategisch gearbeitet werden. Wichtig sind Orte und Zeiten, an denen die vielfältigen interkulturellen Bemühungen reflektiert werden können. Die handelnden Akteure brauchen GesprächspartnerInnen, mit denen sie ihre komplizierten und nicht selten konfliktreichen Erfahrungen besprechen und auswerten können – um ein Ausbrennen der Beteiligten zu verhindern. Die Brisanz des Themas wird in den nächsten Jahren auf jeden Fall zu- und nicht abnehmen.

*Antje Rösener
Pfarrerin
Vorstand der Deutschen Evangelischen
Arbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung (DEAE), Frankfurt*

Dortmund, den 31. Oktober 2003

Anmerkungen:

(1) Vgl. den Bericht über die gesamte Arbeit der Kommission in Forum EB 2/2003, 35-37; DEAE (Hg.), 060/58098307, Frankfurt am Main.

(2) Z.B. Edward Said; Die Politik der Erkenntnis. In: Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius, Therese Steffen (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen 1997, 81-95

(3) A. Messerschmid, Postkoloniale Kritik und das Ende der interkulturellen Versprechen. Erscheint in Forum EB 4/2003; DEAE (Hg.), 060/58098307. Frankfurt am Main.

(4) Vgl. die Ausführungen in dem Vortrag: „Gastfreundschaft – MigrantInnen in Europa“, von Matthias Rösener, gehalten im September 2003 in der Ev. Akademie Bad Segeberg. Das Referat ist zu beziehen im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe, e.V., 0231/540914.

(5) Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen, Hamburg 1932, 27. Vgl. dazu Friedrich Balke, Die Figur des Fremden bei Carl Schmitt und Georg Simmel, in Sociologica Internationalis 30, 199.

(6) Paul Mecheril, Was heißt eigentlich „Fremd“? Zuschreibungen, Konstruktionen und Konsequenzen für die pädagogische Praxis. Erscheint in Forum EB 4/2003; DEAE (Hg.), 060/58098307. Frankfurt am Main.

(7) A. Messerschmid, Postkoloniale Kritik und das Ende der interkulturellen Versprechen. Erscheint in Forum EB 4/2003; DEAE (Hg.), 060/58098307. Frankfurt am Main.

(8) Anja Weiß, Rassismus wider Willen, Konfliktpotentiale in interkulturellen Auseinandersetzungen; Erscheint in Forum EB 4/2003; DEAE (Hg.), 060/58098307. Frankfurt am Main.



AUTORINNEN & AUTOREN



- 1 Ursula August**
Pfarrerin Ev. Kirchengemeinde Marl
Römerstr. 57
45772 Marl
Tel.: 02365 / 424440
Fax: 02365 / 66129
e-mail: pfarrerin-august@esm.de
- 2 Hildegard Azimi-Boedecker**
Referatsleitung „Migration und Integration“
IBB Internationales Bildungs-
und Begegnungszentrum e.V.
Thomasstr. 1
44135 Dortmund
Tel.: 0231 / 95209625
Fax: 0231 / 521233
e-mail: azimi@ibb-d.de
Homepage: www.ibb-d.de
- 3 Gisela Baeumer**
Lehrerin Deutsch als Fremdsprache (DaF)
Lotharstr. 5
45131 Essen
Tel.: 0201 / 6158336
e-mail: gise.baeumer@web.de
- 4 Thomas Dreessen**
Institut Kirche und Gesellschaft der EKvW
Männerarbeit
Bispingallee 15
48356 Nordwalde
Tel.: 02573 / 9386-11
Fax: 02573 / 9386-29
e-mail: maennerarbeit-muensterland@kirche
undgesellschaft.de
Homepage: www.kircheundgesellschaft.de
- 5 Hartmut Dreier**
Pfarrer i. R.
Community Organizer (CO)
Schumannstr. 6
45772 Marl
Tel.: 02365 / 42076
e-mail: dreier.marl@freenet.de
- 6 Anita Goy**
Hauptamtliche Pädagogische Mitarbeiterin
Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Soest
Puppenstr. 3 – 5
59494 Soest
Tel.: 02921 / 396 - 170
Fax: 02921 / 396 - 155
e-mail: agoy@kirchenkreis-soest.de
Homepage: www.kirchenkreis-soest.de
- 7 Jürgen Klute**
Industrie- und Sozialpfarrer
Kirchenkreis Herne
Overwegstr. 31
44625 Herne
Tel. Home: 02325 / 60091
Fax Home: 02325 / 370753
e-mail: mailbox@juergen-klute.de
- 8 Sabine Preuß**
Pädagogische Studienleiterin
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Westfalen und Lippe e.V.
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel.: 0231 / 5409-46
Fax: 0231 / 5409-49
e-mail: sabine.preuss@ebwwest.de
Homepage: www.ebwwest.de
Leiterin der AG „Migration, Zuwanderung und
Integration“ im Evangelischen Erwachsenen-
bildungswerk Westfalen und Lippe e.V.
- 9 Antje Rösener**
Theologische Studienleiterin
Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Westfalen und Lippe e.V.
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel.: 0231 / 5409 – 14
Fax: 0231 / 5409-49
e-mail: antje.roesener@ebwwest.de
Homepage: www.ebwwest.de
- 10 Josef Somogyi**
Ausbildungs- und Medienberater
Förderverein Ausbildungs- und Fortbildungs-
verbund Emscher-Lippe e.V.
Abteilung Wirtschaftsförderung
Postanschrift: Hervester Straße 4
45768 Marl
Tel.: 02365 / 50 10 25
Fax: 02365 / 50 10 26
e-mail: j.somogyi@ausbildungsverbund1.de
Homepage: www.ausbildungsverbund1.de
- 11 Hans Steinkamp**
Hauptamtlich Pädagogischer Mitarbeiter
Vereinigte Kirchenkreise Dortmund
Referat für Gesellschaftliche Verantwortung
Jägerstr. 5
44145 Dortmund
Tel.: 0231 / 8494 – 363
fax: 0231 / 8494-364
e-mail: hans.steinkamp@vkk-do.de

Migration // Integration

Beiträge der Evangelischen Erwachsenenbildung

Herausgeber:

Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Westfalen und Lippe e.V.
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel.: 0231 / 5409-44 bzw. -46
Fax: 0231 / 5409-49
e-Mail: sabine.preuss@ebwwest.de

Redaktion:

Hildegard Azimi-Boedecker
Gisela Baeumer
Hans Steinkamp
Sabine Preuß

Arbeitsgruppe „Migration, Zuwanderung
und Integration“ im Evangelischen Er-
wachsenenbildungswerk Westfalen und
Lippe e.V.

Gestaltung und Produktion:

BECK:DESIGN, Bochum
www.BECKDESIGN.DE

Druck:

Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn
Auflage: 1.500 Exemplare

Photos:

Stefan Schütze,
Hildegard Azimi-Boedecker

Bezugsadresse:

Evangelisches Erwachsenenbildungswerk
Westfalen und Lippe e.V.
www.ebwwest.de



Haus Landeskirchlicher Dienste
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel. 02 31 - 54 09-40
Fax 02 31 - 54 09-49
www.ebwwest.de